

Lebensbild von Missionar Oskar Gemuseus

von Dietrich Meyer

Eine Beschäftigung mit Missionar Gemuseus führt in die Vorgeschichte der brüderischen Missionsarbeit im Nyassagebiet vor dem Zweiten Weltkrieg und ist zum Verständnis der heutigen Situation der „Kanisa la Moravian Tanzania“ hilfreich, ja geradezu unerlässlich. Über die krisenreichen Jahre vor dem Weltkrieg sind zwei wichtige Veröffentlichungen erschienen, die den zeitgeschichtlichen und kirchlichen Hintergrund im Nyassagebiet erhellen und die parallele und doch unterschiedliche Entwicklung der Brüdermission zur Berliner und Leipziger Mission zeigen.¹ Damals wurde die Rolle der Schule und Kulturarbeit für die Mission, auch die Verwendung der englischen Sprache und des Kisuaheli im Unterricht diskutiert. Damals entwickelte man ein neues Missionsverständnis im Unterschied zur pietistisch altbrüderischen Sicht. Damals entstanden die ersten Spannungen der brüderischen zur pfingstlerisch geprägten Mission von Igale und die Anfänge eines lutherischen Kirchenbundes in Tanganyika. Die ökonomischen Fragen, die mit der Anlage von Kaffee und Teeplantagen durch ausländische Pflanzer und durch Missionsangestellte verbunden waren, bedrängten die brüderischen Stationen. Die politische Situation nach dem Ersten Weltkrieg zeigte die Notwendigkeit von Ordinationen einheimischer Evangelisten auf und damit auch die Notwendigkeit von liturgischen Formularen, eigenen Gesangbüchern und eigenem Liedgut. Kurzum, in dieser Zeit fallen viele Entscheidungen, die den Charakter und die theologische Eigenart der heutigen Brüderkirche Tanzanias prägen. Und man versteht manche Eigenart der dortigen Brüderkirche nur, wenn man weiß, dass sie während des Ersten Weltkriegs von der schottischen Kirche verwaltet und von daher beeinflusst wurde, da man auf deren Einfluss Rücksicht nehmen wollte.

Felix Oskar Gemuseus wurde am 27. August 1874 in Herrnhut als jüngstes Kind des Lehrers Othmar Gemuseus und seiner Frau Pauline Luise geb. Schammer geboren² und entstammte damit zwei alten brüderischen Familien, die ganz in der Tradition der Herrnhutischen Frömmigkeit lebten. Er wuchs mit fünf Geschwistern auf, seine älteste Schwester, Elisabeth, wurde am 13. September 1861 geboren und heiratete am 22. September 1891 den

1 Klaus Fiedler, Christentum und afrikanische Kultur. Konservative deutsche Missionare in Tanzania 1900 bis 1940 (Missionswissenschaftliche Forschungen, Bd. 16), Gütersloh 1983; Marcia Wright, German Missions in Tanganyika 1891–1941. Lutherans and Moravians in the Southern Highlands, Oxford 1971.

2 Personalakte MD 772, Personalbogen. Im Folgenden werden die Akten aus dem Uni-tätsarchiv (im Folgenden: UA) zitiert. Die Abkürzung MD bezieht sich auf die Missionsdirektion, die Abkürzung NGO bezeichnet den Nachlass von Oskar Gemuseus.

Missionar und späteren Missionsinspektor Paul Hennig, was für den Lebensgang von Oskar Gemuseus wichtig werden sollte.³ Er selbst schreibt über seinen Vater Othmar Gemuseus (1823 Görlitz–1897 Herrnhut): „Mein Vater hatte zwar Theologie studiert, hatte aber keine Befriedigung in dem Beruf eines Geistlichen gefunden, da sein kritischer Verstand sich nicht in die engen Schranken der damals herrschenden Dogmatik fügen konnte. Dagegen hatte er viel Befriedigung im Lehrerberuf gefunden, und so wollte er seinen Söhnen diesen Konflikt ersparen.“⁴ Der Vater war etwa zehn Jahre als Lehrer, meist an der Ortsschule in Herrnhut tätig gewesen, wurde dann aber seit ca. 1854 bis 1894 für die Redaktion der Gemeinnachrichten eingesetzt, was ihn auch zu eigenen kleinen literarischen Arbeiten anregte.⁵

Ausbildung und Anstellung als Lehrer

Oskar Gemuseus sollte also Lehrer werden und besuchte zunächst die Ortsschule in Herrnhut, dann die Knabenanstalt in Niesky bis zur Tertia und ab 1889 das Lehrerseminar in Niesky, das er mit dem Zeugnis der Befähigung für das Lehramt am 14. März 1895 abschloss.⁶ Das Examen berechnete zur „provisorischen Anstellung als Lehrer an Volksschulen“, und Oskar Gemuseus legte am 17. Februar 1899 in Straßburg ein Examen ab, das ihm das Recht zur „definitiven Anstellung als Elementarschullehrer in Elsaß-Lothringen“ verlieh.

Das brüderische Lehrerseminar war 1872 nach längerer Vorbereitung gegründet worden, um den staatlichen Anforderungen an den Lehrerberuf zu genügen.⁷ Von Seiten der Brüdergemeinde sah man diesen staatlichen Zwang

3 Vgl. dazu ihre Lebensbeschreibung durch ihren Mann in Mitteilungen aus der Brüdergemeinde 1926, S. 53–67. Seine weiteren Geschwister waren: Helene (1862–1935), Sidonie (1863–1910, verh. mit Hermann Römer), Pauline Marie (1865–1900), verh. mit Rudolf Lund, Johannes, geb. 1869, verh. mit Martha Dennhardt.

4 So im Lebenslauf von Oskar Gemuseus (UA, R.22.154.22). Ein Aufsatz des Vaters über seine Gewissensbisse, das Evangelium nicht redlich verkündigen zu können, liegt in NGO 1,40 vor, worauf Friedrich Wilhelm Kölbing am 27.10.1847 antwortete und ihn zum Dienst in der Schule oder zu einer missionsärztlichen Tätigkeit riet.

5 Im Druck erschienen sind: Der erste Anbau von Herrnhut, Löbau 1871; Martin Hübner, Eine Erzählung aus der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts, Berlin 1870; Schauen und Sehen. Gedichte, Herrnhut 1897.

6 Nachlass Gemuseus (NGO) Nr. 1,3.

7 Vgl. dazu Otto Uttendörfer, Die Aufhebung des Lehrerseminars und ihre Folgen (Gemeinfragen, Bd. 5), Herrnhut 1910. Uttendörfer schildert kurz die Entstehung: „Kurz bevor sich der Staat anschickte sein Aufsichtsrecht auch über unser Schulwesen geltend zu machen, wurden die Mängel, an denen es krankte, auf der Synode von 1868 durch Br. Theophilus Reichel dargelegt, und Br. v. Dewitz, der zu einer Informationsreise an staatliche Schulen ausgesandt war, brachte von da einen tiefen Eindruck von der Rückständigkeit unsres Schulwesens mit. Seine Darlegungen bei der Konferenz von Schulmännern 1869 forderten auch die Gründung eines Lehrerseminars als wesentliches Mittel, für unsre Anstalten und

durchaus kritisch, wie sich etwa in dem Schreiben von Unitätsdirektor Heinrich Müller⁸ an Lehrer Erxleben im Jahr 1895 spiegelt. Es ist zugleich ein positives Zeugnis über den Jahrgang von Gemuseus, der Ostern 1895 das Seminar verließ.

Ich will es nicht verschweigen, daß ich zu dem Gedeihen desselben [Seminars] kein rechtes Zutrauen gewinnen konnte, weil mir die inneren Zustände keine genügende Bürgschaft boten. Standen wir doch im Begriff, die ganze für die Prüfung reife Gesellschaft [von Seminaristen] als für uns unbrauchbar zu entlassen, von früheren Zeiten nicht zu reden, und wie manche haben wir eigentlich gegen unsere innere Ueberzeugung als Lehrer anstellen müssen!

Aber im Blick auf den Ostern 1895 mit Gemuseus examinieren Kurs heißt es:

Insbesondere erscheint auch, wenn sie gleich klein ist, die austretende Gesellschaft nach ihrer Begabung und Leistungsfähigkeit wie nach ihrer Gesinnung durchaus empfehlenswert, wir dürfen hoffen, daß ihre Mitglieder sich zu brauchbaren Lehrern ausbilden werden. Es ist dabei gewiß hoffnungserweckend, daß sich bei manchen schon jetzt der ausgesprochene Wunsch findet, einmal später in den Missionsdienst zu treten.⁹

Während seiner Schulzeit in Niesky erlebte Gemuseus den bedeutenden und ihm eindrücklichen Prediger Theobald Wunderling, der ihn konfirmierte und ihm den Konfirmationsspruch gab: „So oft dich dürstet, komme zu Jesu und trinke. Glaube an Jesus, so werden von deinem Leibe Ströme lebendigen Wassers fließen“ (nach Joh. 7,37 f.). Er ahnte damals nicht, welche „tiefe Bedeutung“ dieses Bibelwort in seinem späteren Leben gewinnen sollte. Unter seinen Mitschülern herrschte damals ein „leichtfertiger Ton“, denn im Gegensatz zur konservativen starren Frömmigkeit, unter der sein Vater gelitten hatte, war man nun in einen Geist „scharfer Bibelkritik“ verfallen, den er unter seinen theologischen Kollegen an den Knabenanstalten spürte und der auch ihn beeinflusste. „Ich verfiel ihm auch“, schreibt er in seinem Lebenslauf.¹⁰

Ortsschulen berechnete und zweckmäßig vorgebildete Lehrkräfte zu gewinnen, und so ist das Lehrerseminar 1872 gegründet worden und hat sich den gesteigerten staatlichen Anforderungen entsprechend entwickelt.“ (S. 3)

8 Heinrich Müller (1826–1912) war von 1858–1866 Gemeinshelfer in Sarepta gewesen, bevor er 1878 in die Leitung der Unität berufen und 1879 zum Bischof ordiniert wurde. Er trat 1896 in den Ruhestand.

9 Brief Direktor H. Müllers an Erxleben, Berthelsdorf, 12.2.1895 (UA, R.4.B.III.c.23.8.c.1895, Nr. 3).

10 Lebenslauf von Oskar Gemuseus (wie Anm. 4), S. 2.

Von Ostern 1895 bis Ostern 1897 war er in der sechsklassigen Volksschule in Kleinwelka als Lehrer für alle Fächer in den unteren Klassen angestellt, wo er mit „lebhafter anregender Frische“ unterrichtete und „schöne Erfolge“ erzielte.¹¹ Von Ostern 1897 bis Ostern 1899 unterwies er die Schüler an der Knaben-Erziehungsanstalt in Königsfeld (sechsklassige Realschule) in den Fächern Physik, Rechnen, Deutsch, Naturgeschichte, Schreiben und Weltgeschichte. „Außerdem gab er den vielen englischen Zöglingen unseres Hauses den grundlegenden ersten deutschen Unterricht, während er andererseits deutschen und französischen Zöglingen Privatstunden in Englisch, auch französische Nachhilfestunden hielt.“ Das Zeugnis von Direktor A[lfred] Schmidt¹² bescheinigte ihm „gute methodische Schulung und musterhafte Disziplin“ sowie „Konsequenz im Verfolge des gewollten Zieles“. Als Erzieher habe er seinen Zöglingen warmes Interesse und herzliche Liebe entgegengebracht und sie zu sittlich tüchtigen Menschen erzogen, er habe verstanden, die Herzen der Kinder zu gewinnen und ihnen innerlich nahezu-kommen.¹³

Ab Ostern 1899 wurde er Lehrer am Lehrerseminar in Niesky, das er vier Jahre davor selbst besucht hatte, und unterrichtete Religion, Rechnen, Geschichte, Geographie, Raumlehre, Zeichnen und Schreiben. Auch hier bescheinigte ihm Direktor Theodor Erxleben,¹⁴ dass er das Interesse der Schüler erregt und ihnen sichere Kenntnisse beigebracht habe.¹⁵ Das Lehrerseminar zählte im Jahr 1900 33 Schüler, die meist aus der Brüdergemeinde kamen, und neben dem Schulleiter Theodor Erxleben fünf examinierte Lehrer, die dem Seminar entstammten, sowie einen ungeprüften Lehrer. Die Ortsschule in Niesky, deren Schüler nur zur knappen Hälfte aus Herrnhutern bestand, wurde von 72 Schülern besucht und diente dem Seminar als Übungsschule für dessen Teilnehmer. Im Jahr 1903, dem letzten Jahr von Gemuseus' dortiger Tätigkeit, besuchten 36 Schüler das Seminar, von denen zehn nicht zur Gemeinde gehörten. Drei der Schüler lebten nicht im Seminar, sondern waren Tagesschüler vom Ort. Die Zahl der Lehrer hatte sich auf acht erhöht; die Leitung hatte nun Otto Uttendörfer, der sich als Ornithologe und Brüder-

11 Zeugnis der Knabenanstalt Kleinwelka vom 6.12.1906 (UA, NGO 1,9).

12 Wohl Gustav *Alfred* Schmidt (Schmitt), der 1845 in Neusalz geboren wurde, 1879 Schulinspektor und 2. Prediger von Sarepta, 1887 Prediger/Gemeinshelfer in Rixdorf, 1892 in Christiansfeld, 1896 in Niesky wurde und 1903 als Hilfsarbeiter in der Kirchen- und Schulabteilung der Direktion bis zu seinem Ruhestand 1912 wurde. Er starb 1917 in Herrnhut.

13 Zeugnis der Knabenanstalt vom 12.12.1901 (NGO 1,10).

14 Theodor Erxleben (1840–1931) war Brüderpfleger in Sarepta/Russland gewesen, bevor er 1876 als Lehrer am Seminar angestellt und 1889 dessen Direktor wurde. Er musste 1903 wegen eines Augenleidens sein Amt niederlegen.

15 Zeugnis vom 14.12.1901 (NGO 1,11).

historiker einen Namen machte.¹⁶ Die Ortsschule zählte jetzt 105 Zöglinge, von denen 59 nicht zur Brüdergemeinde gehörten.

Gemuseus war sehr bemüht, sich weiter fortzubilden und besuchte in den Jahren 1899, 1902 und 1903 Ferienkurse in Jena, Greifswald und Marburg, in denen er sich vor allem in der Sprachgeschichte und in der englischen Sprache fortbildete.¹⁷ Im Jahre 1904 unternahm er eine Reise nach England – man hatte ihn ein halbes Jahr beurlaubt –, damit er sich noch tiefer in die englische Sprache einleben konnte. Dieser Aufenthalt war die Vorbereitung für ein Examen, das er im Spätherbst in Breslau ablegte und das ihm das Zeugnis der Befähigung, als Lehrer an Mittelschulen und höheren Mädchenschulen in Deutsch und Englisch zu unterrichten, gab.¹⁸ Er selbst berichtet darüber:

Die Wochen, die ich in England verbrachte, waren nicht nur ungeheuer anregend und fruchtbar für meine Sprachstudien, sondern brachten eine neue, entscheidende Wendung in mein Leben. Ein Brief des Leiters des Böhmischemährischen Komitees, das die Evangelisationsarbeit im Lande unserer Väter leitete, enthielt die Frage, ob ich geneigt sei, eine Berufung als Sekretär und Agent für diese Arbeit anzunehmen. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf mich diese Anfrage. Man war auf meine Person gekommen, weil ich in den letzten Jahren mehrfach in Vorträgen in Versammlungen mit Erfolg gesprochen hatte und man auf diese Gabe aufmerksam geworden war. Im ersten Augenblick bäumte sich alles in mir gegen diesen Gedanken auf: Meinen leidenschaftlich geliebten Lehrerberuf aufgeben gegen eine trockene Büro- und unruhige Reisetätigkeit? Nein, das kam nicht in Frage. Aber dann kam ein Bedenken: Sollte das etwa doch die verborgene Hand Gottes sein, die soeben so deutlich in mein Leben eingegriffen hatte?¹⁹

Mitarbeiter im böhmisch-mährischen Werk

Oskar Gemuseus verpflichtete sich für zwei Jahre Probezeit als Mitarbeiter im Böhmischemährischen Komitee, „zwei Jahre, in denen ich viel Interessantes in Böhmen, der Schweiz, in Süddeutschland, ja abermals in England und Irland auf Werbereisen für das Werk erlebt habe, aber eine rechte Freude zu diesem Dienst als Lebensaufgabe hatte ich nicht gefunden. Da gab

16 Otto Uttendörfer (1870–1954) war zuvor Lehrer am Pädagogium in Niesky und 1899 in der Realschule in Gnadenfrei gewesen, bevor er 1901 Lehrer am Seminar in Niesky und von 1903–1913 dessen Direktor wurde.

17 Vgl. dazu die Zeugnisse dieser Kurse in NGO 1,6 bis 1,8.

18 Das Zeugnis wurde am 30.11.1904 ausgestellt und betraf die Fächer Pädagogik, Deutsch und Englisch (NGO 1,6).

19 So in seinem Lebenslauf, S. 4 (UA, R.22.154.22).

man mich frei, zumal sich ein Ersatz für mich gefunden hatte.“²⁰ So seine freilich sehr verkürzte Darstellung. Das Böhmisches-Mährische Komitee unterhielt 1905 drei Gemeinden der Brüderkirche in Österreich: Pottenstein-Landskron mit 212 Mitgliedern in Pottenstein und 223 Mitgliedern in Landskron, Dauba mit 393 Mitgliedern und Prag mit 102 Mitgliedern. Die Arbeit erfolgte nebenamtlich und die Leitung war darum bemüht, nicht nur einen Agenten, sondern einen hauptamtlichen Sekretär anzustellen, um den Schatzmeister zu entlasten und die Verwaltung des Werkes straffer und zielgerichteter einzurichten.²¹ Dafür nahm man mehrere Personen in Augenschein, und Gemuseus, von Otto Uttendörfer bestens empfohlen, erschien als der begabteste unter ihnen. Aus den Sitzungsberichten des Böhmisches-Mährischen Komitees erfahren wir, dass Gemuseus am 9. Juni 1904 an das Komitee zustimmend geschrieben hatte und eine Kündigungsklausel für unnötig hielt. Das Komitee erkannte aber das Problem, dass er bei etwaigen Bedenken nicht mehr in den Schuldienst zurückkehren könne und bat die Direktion daher, ihn auf eine „Art von Probezeit“ anzustellen, um ihm den Weg der Rückkehr offen zu halten.²²

Am 4. Juli erfolgte die endgültige Berufung für den 1. Oktober, doch sollte er erst seine Prüfung für Mittelschulen in Breslau ablegen dürfen. In der Sitzung des Komitees vom 23. November konnte man ihn begrüßen und übertrug ihm das Protokoll der Sitzung. Noch in diesem Jahr wurde er mit der ersten Dienstreise nach Böhmen beauftragt. Sein Bericht über diese Reise vom 26. November bis 13. Dezember liegt vor.²³ Er besuchte zunächst Dauba, wo das Jahresfest des Waisenhauses stattfand und er reden musste. Es folgte Jung-Bunzlau, Nova Paka und bei starkem Schnee Weißwasser. Am 1. Dezember war er in Prag, wo er eine Bibelstunde halten durfte. Weiter ging es nach Holešov und Pottenstein, wo er vom Tod Bruder Hartwigs²⁴ erfuhr. Am 5. Dezember fand dessen Begräbnis durch Theophil Reichel in Rothwasser statt. Er besuchte Landskron und Wildenschwert, dann Herzogwald, und kehrte über Landskron nach Herrnhut zurück.

20 Ebd., S. 4 f.

21 So Hermann Bauer in seinem Bericht an die Generalsynode 1909, S. 16 (UA, NBI.R.3.402.A.12.3).

22 Sitzungsberichte des Böhmisches-Mährischen Komitees Bd. IX, S. 75 (BMK 132, Sitzung 262 vom 12.6.1904).

23 BMK 132.

24 Wilhelm Hartwig (eigentlich: Hattwig) wurde 1930 in Friedersdorf/ Grafschaft Glatz geboren, katholisch erzogen, wurde Tischler und lernte bei einem reformierten Meister in Kassel, kam 1859 nach Gnadenfrei, wurde dort in die Brüdergemeinde aufgenommen und 1863 als Evangelist in Böhmen und Schlesien eingesetzt. Seit 1867 wurde Böhmisches Rothwasser sein Stützpunkt, wo er ein Waisenhaus begründete und Leiter einer kleinen Brüdergemeinde wurde. Das Waisenhaus blieb das Zentrum seiner Arbeit. Er starb am 1.12.1904 in Böhmisches Rothwasser (Mitteilungen aus der Brüdergemeinde 1905, S. 249 ff.).

Gemuseus war auch für die Böhmischo-Mährischen Blätter zuständig und verfasste darin ein Schreiben an die auswärtigen Mitglieder. Erstaunlicherweise enthält es keinen Reisebericht von ihm oder einen anderen Sachartikel. Die nächste Reise im Sommer 1905 ging in die Nordschweiz und „hat einen erfreulichen Erfolg gehabt“. Das sollte heißen, dass sie eine gute Kollekte einbrachte und dass die Spesen für Übernachtung und Verpflegung dank der Einladungen durch Schweizer Geschwister gering waren. Vom 15. September bis 3. November 1905 hielt er sich auf einer Vortragsreise in Süddeutschland auf. Die letzte große Reise im Frühjahr 1906 führte ihn nach England und Irland, doch erhalten wir hier nur die Information, dass sie 1561,75 Mark eingebracht habe, was Unitätsdirektor Hermann Bauer in seinem Bericht an die Synode 1909 ausdrücklich erwähnte.²⁵ Seine letzte Komitee-Sitzung, die er protokollierte, fand am 15. Mai 1906 statt.

Schon am 1. April hatte er um seine Entlassung für den 1. Oktober gebeten. Zunächst dachte er daran, wieder in den Schuldienst zu treten, aber Missionsdirektor Hennig, der Schwiegervater seiner Schwester, der von einer längeren Missionsreise nach Tanzania zurückgekehrt war, warb ihn nachdrücklich für die dortige Mission. Die Direktion wollte ihn so früh wie möglich für Tanzania frei bekommen, damit er noch an einem Missionskurs am Orientalischen Seminar in Berlin teilnehmen könne.²⁶

Ausreise nach Tanzania

Am 17. Mai 1906 nahm Gemuseus seine Berufung als Lehrer an der Stationschule in Rungwe an.²⁷ Er sah später in dem Drängen von Hennig das Eingreifen der „verborgenen Hand Gottes“ in sein Leben. Die Missionsdirektion beschloss, dass er sich vor der Ausreise verheiraten solle. Und als Gemuseus diesbezüglich die Schwester Mathilde Richter aus Heilbronn in Vorschlag brachte, erging auch an diese eine Berufung zum Missionsdienst.²⁸ Die Heirat fand am 5. April 1907 in Herrnhut statt.

²⁵ Bauer, Bericht (wie Anm. 21), S. 16.

²⁶ Ebd., S. 282. Sitzung, S. 183 f. In seinem Lebenslauf schreibt er: „Danach stand ihm der Lehrerberuf offen und ihm winkte eine Stelle als Handelsschullehrer in Auerbach im Vogtland, wo sein Bruder als Lehrer an der Realschule unterrichtete.“ Offenbar spielte er zunächst mit diesem Gedanken. Seine Entscheidung für die Mission machte er abhängig von der Entscheidung des Arztes über seine Tropentauglichkeit (Lebenslauf, S. 5; UA, R.22.154.22).

²⁷ Protokolle der Missionsdirektion vom 22. Mai 1906 (MD 18, S. 153).

²⁸ So auf der Sitzung vom 20.11.1906 (MD 18, S. 393). Mathilde Luise Richter wurde am 10.2.1884 in Paramaribo geboren. Sie besuchte im Sommer 1906 die Suaheli-Klasse des Seminars für orientalische Sprachen in Berlin. Ihr Vater war damals Reiseprediger in Heilbronn, ihre Mutter Luise geb. Lattke war in Paramaribo verstorben (MD 772). In seinem



Abb. 1: Tanzania-Karte, Autor: Irene Pahlke, 2012 (Bildarchiv HMH)

Vor seiner Ausreise erhielt Gemuseus am 21. April 1907 die Ordination als Diakonus der Brüdergemeinde in Herrnhut durch Missionsdirektor Paul Henig, so dass er auch predigen und die Sakramente verwalten durfte. Die Ausreise erfolgte von Marseille aus am 11. Mai zusammen mit Bruder Johannes

Lebenslauf schildert er, wie er seine Frau kennenlernte. Er hatte auf seiner ersten Reise nach Böhmen den Reiseprediger Anton Richter in Heilbronn und dessen Tochter, die ihm den Haushalt führte, kennengelernt. Richter weilte 1906 zufällig in Herrnhut, um eine Versammlung zu halten, so dass er erneut an dessen Tochter erinnert wurde (Lebenslauf, wie Anm. 4, S. 6).



Abb. 2: Das junge Ehepaar Felix Oskar Gemuseus (1874–1959) und Mathilde Louise Gemuseus, geb. Richter (1884–1968) (UA, FS.P.90)

Häfner und Schwester E. Gründel. Missionar Theodor Meyer (1864–1933), der Leiter der Mission im Nyassa-Gebiet, bat darum, dass Gemuseus auf seiner Hinreise die Missionsschulen in Daressalam, Blantyre und die der schottischen Mission Livingstonia besuche, und wir müssen annehmen, dass dies auch erfolgte, obwohl es keinen Bericht darüber gibt. Mitte Juli erreichte die Familie Rungwe.²⁹

Die ersten Monate gingen freilich damit hin, dass sich Gemuseus in die Sprache des Suaheli und des Kinyakyusa einarbeiten musste und noch keinen Unterricht übernehmen konnte. Dennoch meldete Meyer am 27. August 1907 an die Direktion in Herrnhut: „Br. Gemuseus ist zum Leiter der neu gegründeten Mittelschule in Rungwe ernannt worden.“³⁰ Der bis dahin für

29 Gemuseus traf also im Nyassa-Gebiet ein, nachdem der Maji-Maji-Aufstand von 1905–1907 gegen das deutsche Kolonialsystem, die Einsetzung von arabisch-afrikanischen Akidas (=Aufsehern), die Soldaten der Schutztruppe, die geringe Bezahlung auf den Baumwollplantagen und die erhobene Hüttensteuer niedergeschlagen war. In seinen Aufzeichnungen berichtet er darüber nicht, zumal er sich erst in Sprache und Land einarbeiten musste.

30 Protokolle der Missionsdirektion MD 19, S. 302.

den Unterricht der Kinder zuständige Missionar Johannes Zickmantel³¹ berichtete nach Herrnhut in seinem Stationsbericht aus Rungwe, dass er Ende des Jahres die Schulen von Utengule, Ileja, Mbozi und Isoko visitiere, so dass Gemuseus ab Dezember die Leitung der Schule in Rungwe übernehme. Dieser habe einige Änderungen eingeführt: Statt der einstündigen Morgenschule unterrichte er alle Kinder, die sich auf der Station aufhalten, am Nachmittag von 2 bis 4 bzw. 5 Uhr und habe dazu vier Klassen eingerichtet. Eine Anzahl von Kindern aus den angrenzenden Dörfern, meist Mädchen, kämen am Vormittag zur Schule. Statt des bisherigen einen Lehrers habe er drei Burschen als Lehrer angestellt, die von ihm unterwiesen werden. Die „Monitoren“ oder Hilfslehrer, die auf den Dörfern Schule halten, stünden weiterhin unter Johannes Zickmantels Aufsicht.³²

Gründung einer Mittelschule in Rungwe

Das Schulwesen nahm im Jahr 1908 an Fahrt auf. Meyer reichte der Direktion in Herrnhut im März einen Grundriss für ein provisorisches Schulhaus in Rungwe ein und bat um nachträgliche Einwilligung zum Bau desselben. Sie wurde erteilt.³³ Meyer konstatierte mit Freude, dass es inzwischen eine große Zahl von Schülern gebe, die befriedigend lesen und schreiben können, so dass die Mittelschule nun wirklich im kommenden oder darauf folgenden Jahr eingerichtet werden könne.³⁴ Vor allem begann Gemuseus damit, die indigenen Lehrer fortzubilden. Etwas bedrückt berichtete er Ende 1909, dass Gemuseus in letzter Zeit erkrankt sei und an Schlaflosigkeit leide und nur mit Brom schlafen könne. Dann sei noch eine Gürtelrose dazu gekommen, die „ein völliges Ausspannen seiner Arbeit“ zur Folge hatte.³⁵ 1910 erholte sich Gemuseus langsam, und die kleine Zahl der Mittelschüler gab ihm Zeit, in die Arbeit hineinzuwachsen. Meyer musste ihn gegenüber seinen Kollegen in Schutz nehmen, die über eine stärkere Kondition verfügten und stärkeren Einsatz von Gemuseus forderten.³⁶

31 Johannes Zickmantel wurde 1866 in Mittelndorf bei Bad Schandau geboren, besuchte die Missionsschule in Niesky und war von 1897 bis 1911 auf der Mission in Nyassa. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde er 1919 nach Surinam ausgesandt, wo er 1922 in Paramaribo starb. Er heiratete 1897 Agnes Hartmann, die 1903 starb, 1906 Elisabeth Hartmann.

32 Stationsbericht vom 1.10. bis 31.12.1907 (UA, R.15.M.I.b.1.d).

33 Protokolle der Missionsdirektion 12. Mai 1908 (MD 20, S. 171).

34 Ebd. am 31.10.1908 (MD 20, S. 391).

35 Brief Meyers an Hennig vom 27.12.1909 (MD 1455).

36 Brief Meyers an Hennig vom 1.11.1911 (ebd).



Abb. 3: Der Missionar Felix Oskar Gemuseus (1874–1959) (UA, LBS.H.02)

Die Tatsache, dass es nun einen ausgebildeten Pädagogen bei der Brüdermission gab, sprach sich schnell herum, und Ende 1908 forderte Missionsinspektor Karl Theodor Axenfeld³⁷ von der Berliner Mission Gemuseus für einen unterrichtspädagogischen Kursus an der Mittelschule in Lupemba an, was man gerne zusagte.³⁸ War die Rede von einer Mittelschule in Rungwe bisher mehr Wunschtraum als Realität, so konnte sie Anfang 1910 wirklich eröffnet werden, und Gemuseus schrieb für das Missionsblatt einen Bericht über deren Einrichtung und Aktivitäten.³⁹ Kirchenraum und Schule sind in einem Gebäude untergebracht. Um 8 Uhr beginnt der Unterricht für zwölf Schüler, die zur Mittelschule zugelassen wurden. Nicht alle sind Christen. Ihr Alter liegt zwischen 11 und 25 Jahren. Die älteren sind schon Familienväter und für eine Familie und deren Unterhalt verantwortlich. Der Jüngste ist eigentlich zu jung, aber da er der begabteste ist, wurde er aufgenommen.

37 Zu Karl Axenfeld (1869–1924), der 1904 Missionsinspektor der Berliner Mission wurde, vgl. den Artikel über ihn von Matthias Wolfes in: BBKL, Bd. 18, Herzberg 2001, Sp. 98–115.

38 Protokoll der Missionsdirektion 15.12.1908 (MD 20, S. 493).

39 Missionsblatt der Brüdergemeine, Oktober 1910, S. 266–271.

Im Zentrum des Unterrichts steht der Religions- und Leseunterricht mit der Lektüre des Neuen Testaments. Ziel des Unterrichts ist der christliche Glaube und die Festigung in der Sprache des Suaheli, denn die Kinder können nur wenige Brocken und schreiben die Worte nicht richtig. Es muss also gelehrt werden, auch um tüchtige Beamte für die Regierung zu bilden. Daneben wird Rechnen, Schreiben, Singen und etwas Geographie und Naturkunde gelehrt. Turnen und Zeichnen möchte Gemuseus gern noch in den Stundenplan zusätzlich aufnehmen. Da die Schüler eine Stunde vor 8 Uhr einige Hausaufgaben machen sollen und davor auch noch einen Taufunterricht besuchen, ist der Nachmittag frei bis auf ein oder zwei „Bastelstunden“, in denen z. B. eine kleine Druckerpresse eingerichtet wurde und Seiten für ein zu erstellendes Lesebuch gedruckt wurden. Am Abend sitzen sie am Feuer mit der Familie, da es noch keine Lampen in Rungwe gibt. Der Bericht zeigt zugleich, wie Gemuseus sich auch um bessere Kleidung und die nötige Ernährung seiner Schüler kümmern musste. In Rungwe war es im Mai so kühl, dass man den Raum heizen musste. 1911 konnte Meyer einen neuen Schulbau in Angriff nehmen und Ende des Jahres vollenden, der bessere Arbeitsmöglichkeiten und vor allem mehr Platz bot. Die Schülerzahl stieg 1912 auf 35, auch hatte der neue Raum drei Lampen dank europäischer Spender.

Jetzt lesen sie nun ihre Bücher oder die Suahelzeitung, statt Abend für Abend am Feuer zu hocken und zu schwätzen. Zwei Zimmer des neuen Hauses sind für Lehrmittel, Vorräte, Werkzeuge und die kleine Druckerei bestimmt. Ferner wurden im Dezember [1911] mehrere Hütten für verheiratete Schüler errichtet.⁴⁰

Von Meyer werden besonders die 14-tägigen Fortbildungskurse für Lehrer im Lande hervorgehoben, die im August und Dezember 1911 stattfanden. Sie machen mit der Methodik des Lese- und Schreibunterrichts bekannt. Gemuseus behandelte dabei auch die Anweisungen der Regierung für Säuglingspflege, und Meyer notiert: „Ja die Schule ist wirklich ein Kulturfaktor ersten Ranges.“⁴¹

Das Schulwesen gewann ständig an Bedeutung, und Meyer konnte im Missionsblatt 1914 vermelden, dass auf den neun Stationen der Herrnhuter Mission im Nyassa-Gebiet 14 Schulen mit 97 eingeborenen Lehrkräften und 94 Hilfslehrern bestehen. Die höhere Schule in Rungwe, wie nun die Mittelschule genannt wurde, zählte jetzt 42 Schüler. Gemuseus widmete ihr in seiner aus dem Rückblick geschriebenen Missionsgeschichte von Nyassa ein Kapitel.⁴² Hier beschreibt er das von ihm verfolgte Ziel so:

40 Missionsblatt der Brüdergemeine 1912, S. 229–233, hier: S. 231.

41 Ebd., S. 233.

42 Wechselnde Gezeiten an den Gestaden des Nyassa-Sees, Kap. 13 (NGO 28).



Abb. 4: Klassenzimmer in Rungwe, Tanzania (UA, LBS.7492)

Das Ergebnis der Zeit war einmal eine Fibel mit phonetischem Aufbau und die Ausgestaltung der Stationsschule nach methodischem Plan, so daß sich später eine gehobene Schule lückenlos darauf erbauen ließ. Zugleich diente die Rungweschule bei Kursen für Lehrer anderer Stationen, die ich mehrfach abhielt, als Anschauungs- und Übungsmaterial für bessere Lehrmethoden. Denn meine Aufgabe war ja nicht, wie früher [Missionar Gottlieb Ludwig Eduard] Klautzsch⁴³ einige einzelne Eingeborene zu Evangelisten auszubilden, sondern zunächst eine „Mittelschule“ zu schaffen, auf der sich erst später eine höhere für Führer der Christengemeinde, ja womöglich des ganzen Volkes aufbauen sollte.

Zwei Jahre, 1908 bis 1909, habe er die Stationsschule geleitet, dann zwei Jahre mit ganz beschränkter Schülerzahl die Mittelschule, also 1910 bis 1911. „Die nun folgenden Jahre 1912 bis 1916 waren eine Zeit frohen Schaffens für mich. Die Schülerzahl – anfänglich 13 – stieg auf 48, ja wäre auf 72 gesteigert worden, wenn nicht der Weltkrieg einschränkend gewirkt hätte.“ Die Schüler sind „fast nur erwachsene Männer“, von denen ein Drittel schon verheiratet ist, die mit ihrer Familie auf dem Campus wohnen. Sie alle tragen eine dunkelblaue Schulkleidung, ein Lendentuch und eine mit Rot besetzte Jacke. Der Religionsunterricht behandelt im ersten Jahr alttestamentliche Geschichte, im zweiten Jahr das Leben Jesu und im dritten die Gründung der christlichen Kirche nach der Apostelgeschichte mit Blick auf die spätere Entwicklung. Nach dem täglichen Religionsunterricht folgen Lesen, Schreiben und Rechnen, „das Schmerzenskind des Stundenplanes eines Afrikaners.“ Für die höheren Zahlen als zehn führte man deutsche Zahlen ein, da es dafür keine

⁴³ Eduard Klautzsch wurde 1872 in Nordhausen geboren, studierte Theologie mit Examen in Halle (1900) und wurde 1902 auf die Mission im Nyassa-Gebiet entsandt, wo er die Gehilfenschule in Rungwe leitete. Da er 1906 erkrankte, musste er nach Europa zurückkehren und wurde 1907 Pfarrer in Posen (Lettberg, Lekno und Waschke), dann in Groß-Tetzleben/Pommern und starb 1927 in Stettin. Er heiratete 1903 Emma Lange (*1872).

Benennungen in afrikanischen Sprachen gab. Addieren und Subtrahieren galt als Bedingung des Eintritts in die Mittelschule und bereitete vielen Schwierigkeiten. Heimat- und Naturkunde erfolgte mit Betrachtung guter Karten und Bilder. Um 11.30 Uhr folgte praktische Arbeit, das Anlegen von Feldern, Bauen von Wegen und Brücken, das sie ungern taten und das Bruder Emil Bachmann (1875–1940) beaufsichtigte.

Der Unterricht am Nachmittag war der sprachlichen Ausbildung mit Grammatikunterricht in Kisuaheli gewidmet, was der Langenburger Bezirksamtmannt lobend anerkannte. Die Schüler wollten freilich auch Deutsch oder Englisch lernen, was Gemuseus nur mit viel Zurückhaltung in einer Stunde der Woche anbot, weil er es nicht für sehr förderlich hielt. Um 17 Uhr endete der Unterricht, dann aber gingen viele mit der Hacke in ihren kleinen Garten, um das Nahrungsangebot für die Familie zu verbessern.

Gemuseus fragte sich, ob eine solche Erziehung „artgemäß“ sei. Offenbar hatte es hier Kritik gegeben, und ein englischer Erzieher machte nach dem Ersten Weltkrieg den Versuch einer „artgemäßen“ Erziehung. Er „ließ die Schüler mit Speeren und womöglich Pfeil und Bogen in die Schule kommen“. Solche Experimente stießen auf wenig Gegenliebe und Anklang bei den Schülern. „Der Afrikaner will den Fortschritt und sieht solche Versuche mißtrauisch an, als wolle man ihm solchen Fortschritt nicht gönnen.“ Mit Staunen nahm Gemuseus wahr, wie die Stammesunterschiede, zwischen Nyakyusa, Nyika und Bundali schon damals überwunden wurden.

Solche friedlichen Anknüpfungen von Freundschaften über die engen Stammesgrenzen hinweg bahnte sich in der Mittelschule an unter dem Einfluß der Botschaft von oben, die wir brachten. Diese bildete den ‚Cantus firmus‘ in dem mehrstimmigen Konzert der verschiedenen Stammesgruppen.⁴⁴

Rückblickend ergänzte Gemuseus diese Angaben im Jahre 1920.⁴⁵ Ein Ausbildungskursus an der Mittelschule dauerte drei Jahre: 1910–1912, 1912–1914 und 1913–1915. Der vierte Kursus von 1914–1916 kam nicht mehr zum Abschluss. Als Hilfe stand ihm seit 1913 der eingeborene Lehrer Ruben zur Verfügung, ein sehr begabter und bescheidener, ja schüchterner Mensch, der Ende 1915 an der Schwindsucht starb. Ein besonderes Problem boten die Schüler aus den Stämmen Nyika und Safwa, die die Schulsprache Kinyakusa erst lernen mussten. Die 22 Schüler des 4. Kursus, die die Aufnahmeprüfung bestanden hatten, mussten wegen Proviantproblemen wieder nach Hause entlassen werden, konnten dann aber, als Gemuseus für die Armee als Aufkäufer arbeitete, angenommen werden. Gemuseus hob besonders die schriftstellerische und poetische Gabe seiner Schüler hervor, die gelegentlich

⁴⁴ Wechselnde Gezeiten an den Gestaden des Nyassa-Sees, Kap. 13 (NGO 28), S. 101 f.

⁴⁵ Oskar Gemuseus, Die Höhere Schule in Rungwe, in: Missionsblatt 1920, S. 15–20, 42–45.

Beiträge für das von der Berliner Mission herausgegeben Monatsblatt „Pwani na bara“ („Küste und Festland“) lieferten. Ulisubisya aus Rutenganio dichtete Lieder mit eigenen Melodien, vierstimmig ausgesetzt.⁴⁶ Für das neue Gesangbuch schrieben Schüler ein Dutzend Lieder. Gemuseus selbst war musikalisch begabt und bot den Schülern ab und zu einen Sologesang oder spielte auf seiner Geige.

Der Erste Weltkrieg

Dieser verheißungsvolle Aufbau eines afrikanischen Schulwesens kam durch den Weltkrieg zum Erliegen, und Gemuseus berichtete rückblickend über den Einbruch des Krieges im Gebiet nördlich des Nyassa-Sees, in dem sich Deutsche und Engländer gegenüberstanden. Am 10. August 1914 erreichte Rungwe durch einen Boten vom deutschen Bezirksamt in Neu-Langenburg (heute: Tukuyu) die Nachricht, dass Kaiser Wilhelm II. zu einer Mobilmachung in Deutschland aufgerufen habe. Würde die Neutralität der Kolonien, die durch die „Kongoakte“ garantiert wurde, bestehen bleiben? Im September 1914 kam es zu einem verlustreichen Gefecht zwischen Deutschen und Engländern bei Karonga am Nyassa-See mit Toten und Verwundeten auf beiden Seiten. Danach wurde es ruhiger und die Schule konnte ihre Arbeit fortsetzen, auch wenn sie wegen Nahrungsmangel für Wochen geschlossen werden musste. In seinem Lebenslauf erwähnt Gemuseus einen Briefwechsel mit dem schottischen Missionsgründer, Dr. Robert Laws, der Mitglied der britischen Verwaltung von Nyassaland war. Gemuseus hoffte, durch solche Kontakte ein Übergreifen des Krieges auf das Kolonialgebiet zu verhindern. „In einem Brief an ihn, der ein freundliches Echo bei ihm fand und auch von dem englischen Gouverneur beachtet wurde, schlug ich ein Zusammenwirken unserer Missionen zur Beschränkung der Kriegshandlungen vor. Dieser Brief trug mir einen Tadel und die spürbare Mißgunst des Deutschen Militärs ein.“⁴⁷ Diese Aktivität verschwieg die Missionsdirektion in ihrem Missions-Blatt wohlweislich.

Gemuseus übernahm die Aufgabe der Nahrungsbeschaffung für die deutsche Truppe und konnte damit zugleich seine Schüler versorgen. Er hatte auch angeboten, als Sanitäter zu dienen, aber dazu brauchte man ihn nicht. Die Nichttheologen auf den Stationen wurden eingezogen, aber die Missionare und Stationsleiter konnten ihre Arbeit weiter tun.

46 Ebd., S. 43 f.

47 Lebenslauf (wie Anm. 4), S. 6 f.

Am 21. Mai 1916, am Sonntag Cantate, meldete ein Bote des Bezirksamtes, dass die Engländer mit überlegenen Streitkräften über den Grenzfluss des Songwe im Süden in das deutsche Gebiet einrückten und sich die deutsche Schutztruppe⁴⁸ zurückziehe, ja das ganze Gebiet aufgegeben habe. Rungwe wurde Flüchtlingslager und alle Missionsfamilien zogen sich hierhin zurück. Es drohte ein völliges Chaos, in dem sich jeder nahm, was er brauchte, und in Rungwe wurde ein Wachtdienst aufgestellt. Aber ab dem 30. Mai kamen die Engländer auch hierhin, und in Neu-Langenburg residierte ein englischer General, der alle Missionare von ihren Familien trennte und in das Bezirksamtsamt zu kommen anordnete. Zwar gebrach es dort bald an Platz, so dass sie schon nach vier Tagen nach Rungwe, das nun als Gefangenenlager mit Stacheldraht galt, zurückkehren konnten. So kamen die Pfingsttage, in denen auch die Einheimischen gern zum Gottesdienst kommen wollten. Doch das war unmöglich.

Auch am zweiten Pfingstfeiertag war zum Feiern keine Gelegenheit; die Einrichtung der Station als Lager und die Versorgung der großen Zahl Europäer mit den nötigen Nahrungsmitteln erforderte unsere Kraft vollständig. Am Nachmittag wollten wir wenigstens ein Kaffeestündchen halten und eine Predigt lesen. Da kam wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Nachricht: Übermorgen früh werden wir alle nach Zomba abtransportiert.⁴⁹

Am 14. Juni begann der Abtransport nach Mwaya am Nordufer des Nyassa-Sees und weiter mit einem kleinen Dampfer nach Fort Johnston am Süden des Sees und von dort über Land nach Zomba bei Blantyre im Protektorat Britisch-Zentral-Afrika⁵⁰. Die Frauen und Kinder wurden in Blantyre bei der schottischen Mission untergebracht, wohin die Männer am 16. August ebenfalls kommen durften. Am 19. Oktober wurden die Männer von ihren Familien getrennt und nach Chinde nördlich der Mündung des Sambesi in Mombasa verlegt (Ankunft 5. November), von wo sie im März mit der Bahn nach Tanga im Norden Tanganyikas gegenüber der Insel Pemba in einem gesünderen Lager interniert wurden. Hier konnte Gemuseus als Lehrer die Kinder der Zivilgefangenen unterrichten. Die Frauen und Kinder der Missionare wurden am 18. Januar 1917 über Chinde und Beira nach Pretoria in Südafrika transportiert, wo die 50 Frauen und 80 Kinder in einer Ausstellungshalle lagerten, bis sie von dort am 2. Mai nach Tempe bei Bloemfontein verlegt wurden. Sie mussten dort ausharren und durften erst am 21. Mai 1919 von Kapstadt aus

48 Die Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika bestand seit dem 1. April 1891 und sollte die deutschen Militärstationen aufbauen und absichern, mögliche Aufstände verhindern und die deutschen Siedler und Farmer schützen. Sie bestanden größtenteils aus afrikanischen Soldaten, die von deutschen Offizieren ausgebildet und angeführt wurden.

49 Ebd., S. 117.

50 Heute: Malawi.

per Schiff nach Deutschland heimreisen, indem sie auch noch der Grippe zu trotzen hatten. Sie trafen am 21. Juni in Herrnhut ein.

Die Nyassa-Missionare wurden am 10. Januar 1918 nach Sidi Bishr bei Alexandria in Ägypten transportiert. Gemuseus blieb als Lehrer und Geistlicher noch zwei Monate in Tanga und gelangte über Bombay/Indien und das Lager in Maadi/Ägypten nach Sidi Bishr. Er schrieb als Civilian Prisoner Nr. 37824 von Tanga aus am 6. November 1917:

Ich kann nicht dankbar genug sein, daß Gott mir bisher Gesundheit geschenkt hat, so daß ich schon 1½ Jahr die Abc-Schützen unterrichten konnte. Das gibt dem Leben wenigstens Inhalt und Zweck. Auch sonst habe ich jederzeit gehabt, was ich brauchte, da ich mir immer eine kleine Ergänzung zur täglichen Ration verschaffen konnte. Auch haben die dankbaren Mütter der Schüler mir öfters einmal eine kleine Freude mit Kuchen und Schwarzbrot bereitet.⁵¹

Nur eins bedrückte ihn, dass die Post nicht befördert wurde und kein Kontakt zu den Frauen bestand. Aus Sidi Bishr, wo er seit 2. August 1918 weilte, schrieb er: „Wir wohnen zu zweit in einem Zelt, so daß man mehr Ruhe hat, seine Studien zu machen, als in der unruhigen Riesenhalle in Maadi“, und war froh, am 25. Juni einen Brief von seiner Frau aus Tempe bekommen zu haben.⁵² Auch in Ägypten betätigte sich Gemuseus als Lagergeistlicher in Helopolis. Erst am 26. Oktober 1919 durften die Missionare endlich von dort über Alexandria ausreisen. Das türkische Schiff „Güll-Djermal“ beförderte 1.870 Gefangene über Gibraltar und Plymouth nach Holland. Am 26. November 1919 traf er in Herrnhut bei seiner Familie ein.⁵³

Die zweite Ausreise nach Afrika

Gemuseus fand bald eine neue Anstellung als Lehrer in den brüderischen Anstalten in Kleinwelka. Wegen der allgemeinen finanziellen Notlage der Brüdergemeinde trat er 1923/24 in den sächsischen Staatsdienst ein und war ein Jahr lang als Lehrer an der Schule in Wilthen bei Bautzen (2. Mai 1923 bis 1. Oktober 1924) tätig. Schon 1923 wandte sich Rev. Frank Ashcroft von der schottischen Mission, die die brüderischen Stationen in Deutsch-Ostafrika am 1. Juli 1920 übernommen hatte, an die Direktion in Herrnhut und fragte an, ob sie bereit sei, zur Unterstützung ihrer Mission zwei Missionare wie-

51 Abgedruckt in: Unsere Mission und der Krieg, in: Missionsblatt 1918, S. 188.

52 Ebd., S. 189.

53 Die Heimkehr unserer Ostafrikaner, in: Missionsblatt 1920, S. 4–9.

der nach Afrika auszusenden.⁵⁴ Rev. R. Mackenzie, der vor 1916 im Nyassa-Gebiet eingesetzt war, hatte seine Gemeinde in Schottland aufgegeben und seit 21. Mai 1920 eine Arbeit in Rutengano aufgenommen und betreute sowohl die Stationen der Herrnhuter wie der Berliner Mission, aber die Fülle der Arbeit überstieg seine Kräfte bei weitem. So ist der schottische Hilferuf gut verständlich, da man vor dem Krieg gut zusammengearbeitet hatte. Doch die Missionsdirektion in Herrnhut hatte keinerlei Mittel, die Ausreise von Missionaren und den Unterhalt einer Missionsstation in Nyassa zu bezahlen. Da traf ein Brief von dem Leiter der schottischen Mission zum Missionsfest in Herrnhut 1924 ein und teilte mit, dass ein schottischer Freund angeboten habe, drei Jahre lang die Kosten von Gemuseus im Nyassaland zu übernehmen.⁵⁵

Schließlich gab auch die englische Mandatsregierung in Tanganyika ihre Einwilligung. So konnte Familie Gemuseus, nachdem er am 4. Januar zum Presbyter ordiniert worden war, am 10. Januar 1925 an Bord des Dampfers Usambara von Hamburg aus um Kapstadt herum nach Beira ausreisen, den Sambesi hinauf über den Sitz der schottischen Mission Livingstonia, wo er dessen Leiter Dr. Laws besuchte, dann den Nyassa-See hinauf bis zu dessen Nordende. Er schildert seine Ankunft in dem alten Missionsgebiet Anfang März.

Bald fahren wir zum Strand. Da steht's dicht gedrängt, wo wir landen sollen, Kopf an Kopf. Doch bald leuchten einem aus der Menge da und dort bekannte Gesichter mit strahlenden Augen entgegen. Ich springe über den Bord des Bootes in ausgestreckte Arme: „Munyambilile“ (Nehmt mich auf!) Und wie nehmen sie uns auf! Kabeta, Sipsosya, seid ihr wirklich gekommen?⁵⁶

Von allen früheren Stationen kamen Menschen und brachten Geschenke, Eier, Hühner, Schafe. Am Sonntag Okuli fand der Begrüßungsgottesdienst in Kyimbila statt, wo die Familie nun Wohnung nahm, da in Rungwe Kirche und Wohnung zerstört waren. Sie wohnten zunächst gemeinsam mit einem schottischen Missionar, der die geistliche Leitung innehatte, damit sich Gemuseus wieder der Schule widmen konnte.

54 Brief von Ashcroft am 12.10.1923 aus Edinburgh (Protokoll der Missionsdirektion MD 34, S. 82 f.). Die Bitte wurde noch einmal wiederholt und man bat um Gemuseus, dessen Bereitschaft bekannt war (ebd., S. 87, vom 2.11.1923).

55 Bericht „Wieder nach Nyassa!“ in: Missionsblatt 1924, S. 188.

56 So die Schilderung in: Geschwister Gemuseus Empfang im Nyassaland, in: Missionsblatt 1925, S. 130; vgl. auch: Wechselnde Gezeiten an den Gestaden des Nyassa-Sees, Kap. 19 (NGO 28).

Auch Missionar Ferdinand Jansa⁵⁷ war bereit auszureisen. Zu seiner Unterstützung gaben die Betheler und die Leipziger Mission regelmäßig einen Geldbetrag, und auch in USA und in London bildeten sich Societies in Aid of the Moravian Mission. Missionsdirektor Siegfried Knak rief in einem Brief zur Gründung eines Fonds ‚Mission der Brüdergemeine‘ auf, um die Arbeit in Tanganyika zu fördern.⁵⁸ So konnte das Ehepaar Jansa im April 1926 ausreisen, um die Arbeit zu verstärken, zumal die schottische vereinigte Freikirche im Juli 1926 das Gebiet wieder der Leitung Herrnhuts übergab. Gemuseus begab sich Ende 1925 zunächst auf Reisen, um sich einen Überblick über den Erhaltungszustand der Stationen zu verschaffen.⁵⁹ Utengule und Ileya waren fast ganz zerstört, auch in Rungwe Kirche, Schule und Wohnhaus. Englische Farmer, die sich zahlreich im Lande niedergelassen hatten, drängten darauf, das Land der Stationen zu pachten und mussten abgewiesen werden. Selbst Goldgräber versuchten ihr Glück auch hier.⁶⁰ Am Ende des Jahres 1925 konnte ein großer Taufgottesdienst mit 109 Erwachsenen und 30 bis 40 Kindern stattfinden.⁶¹

Gemuseus als Superintendent der Mission im Nyassagebiet

Mit der Übergabe des Missionsgebietes an Herrnhut wurde Gemuseus Missions-Superintendent und war nun nicht mehr nur für die Schule, sondern für das geistige Leben auf allen Stationen verantwortlich. Was das bedeutete, kann die Ältestenkonferenz in Kyimbila vom 29. Januar bis 4. Februar 1927 verdeutlichen, auf der die in den Gemeinden diskutierten Fragen besprochen wurden.⁶² Wichtigster Verhandlungspunkt war die Bierfrage, die durch die strikte Abstinenz vom Alkohol durch die schottische Kirche manche Gemeinden wie Mbozi regelrecht spaltete. Eine Abstimmung unter den Ältesten ergab, dass die knappe Hälfte der Anwesenden das Bierverbot ablehnte. Ge-

57 Ferdinand Jansa wurde 1868 in Paramaribo geboren, erhielt eine kaufmännische Ausbildung, besuchte 1897–1898 die Missionsschule in Niesky und wurde für die Mission im Nyassagebiet bestimmt, wo er auf den Stationen in Ipyana, Mbozi, Mwaya und Kyimbila diente, 1916–1919 in englischer Gefangenschaft, 1920 Brüderhaus-Vorsteher in Zeist, 1923 Predigergehilfe in Niesky, arbeitete erneut von 1926 bis zum Ruhestand 1934 im Nyassagebiet, lebte zunächst in Niesky, seit 1946 in Bad Boll und starb 1957 im Altenheim in Königsfeld.

58 Der Brief ist abgedruckt: Die Erhaltung unsers Nyassamissionsfeldes, in: Missionsblatt 1925, S. 197.

59 Durch Safwa- und Nikaland, in: Missionsblatt 1925, S. 250–257.

60 Bericht über die Arbeit in: Missionsblatt 1926, S. 137–139.

61 Oskar Gemuseus, Weihnachten, große Taufe, Abendmahl, in: Missionsblatt 1926, S. 92–94.

62 Der Bericht wurde von Gemuseus verfasst und ist abgedruckt in: Missionsblatt 1927, S. 173–186.

musseus wollte den Gemeinden keinen Zwang auflegen, sondern sie zu einer freien Entscheidung ihres Herzens gegen das Bier bewegen und beendete die Aussprache mit einer „Kundgebung“. Zwar gebe es kein Bierverbot im Neuen Testament, aber es gäbe ja auch andere Getränke wie das Kindongwa oder Kaffee. „Es ist gut, wenn auch ihr Kaffee pflanzt. Darum sagen wir: Laßt alle das Bier aus freiem Willen!“ „Alle, die Missionsarbeit tun und Geld dafür erhalten, sollen nicht trinken.“ Ferner legte er eine Liste aus, in der man sich verpflichten konnte: „Ich werde nicht wieder anfangen, Bier zu trinken, auch wenn kein strenges Verbot besteht.“ (S. 180) Diese Frage nahm den größten Teil der Zeit in Anspruch.

Eine weitere Frage war die der Taufe bei Polygamisten, z. B.: „Soll ein Polygamist, der sich bekehrt, durchaus nur die erste Frau behalten oder darf er sich wählen, welche er will.“ Die Abstimmung ergab eine große Mehrheit für das zweite, „welche er will“. Oder: „Hat ein abgefallener Christ seine erste christliche Frau zu behalten, wenn er wieder aufgenommen werden will?“ Alle antworteten mit Ja. Die Frage, ob das Gebot, nur eine Frau zu haben, von Gott oder Menschen stamme, beantwortete Gemuseus so: Dazu gibt es kein biblisches Gebot, aber Gottes Wille wird durch die Schöpfung ersichtlich, indem Gott etwa gleichviel Männer wie Frauen entstehen lässt. Wenn also einer zwei Frauen hat, nimmt er damit einem anderen die Möglichkeit zu heiraten. Auch über Fragen des Gemeindeaufbaus besprach man sich am letzten Tag. Es wurden Listen über säumige Kirchgeldzahler angelegt und die Frage besprochen, ob Frauen im Gottesdienst öffentlich beten dürfen. Dazu erklärte man sich ohne Widerspruch einverstanden und regte sogar an, dass Schwestern in den täglichen Versammlungen reden könnten. Letzteres lehnte Gemuseus aber ab, was man nicht verstand (S. 185). An anderer Stelle wird das Vordringen katholischer Missionare der „Weißen Väter“ in das Gebiet der Herrnhuter, z. B. durch die Gründung eines Aussätzigen-Heimes in Makete bei Rutenganio geschildert, das der Gouverneur genehmigte.⁶³ Mit diesen wenigen Sätzen sollten nur die Fragen angedeutet werden, mit denen Gemuseus sich damals auseinandersetzen musste.

In einem Aufsatz „Unsere Mittelschule im Nyassagebiet“ beschreibt Gemuseus seine Arbeit in der Schule, die er mit 51 Schülern weiterführte und die jetzt „Mission Central School“ hieß.⁶⁴ Bis Weihnachten 1927 war die Schule in Kymbila untergebracht, dann waren die Gebäude in Rungwe wieder so weit hergestellt, dass sie dorthin umziehen konnte. Er trauert den früheren Zeiten nach, man fühle sich wie die Juden nach dem Exil. Nun habe er nur einen deutschen Missionar, Br. Jansa, zur Unterstützung, der die Buchführung und die Versorgung der Schüler mit Lebensmitteln versieht, während sie vor dem

63 Jahresbericht für 1927, in: Missionsblatt 1928, S. 137–141, hier: S. 140. Vgl. dazu die Akte MD 1507.

64 Abgedruckt in: Missionsblatt 1928, S. 75–79.

Krieg mit 16 bis 17 Missionaren und die Schule mit einer reichen Ausstattung von Unterrichtsmaterial versorgt waren. Auch unter den Einheimischen sei die Enttäuschung groß, dass bisher nicht mehr weiße Missionare gekommen seien. Gemuseus stellte drei Hilfslehrer an, die jeder eine Klasse nach seiner Anleitung unterrichteten. Lazarus hieß der begabteste, der auch deutsche und englische Bücher las. Um eine bitter benötigte Unterstützung durch den Staat zu erhalten, müsse die Schule nach der von der Regierung festgelegten Education Bill arbeiten, die sie sehr einschränke. Andererseits habe die Regierung erkannt, dass sie auf eine Kooperation mit dem Missions-Schulwesen angewiesen sei. Es fehle der Schule an dem nötigen Unterbau in den Dorfschulen und der Vorbildung in der Umgangssprache des Kisuaheli. Die schottischen Missionare hätten die englische Sprache als Umgangssprache bevorzugt und Kisuaheli als die Sprache der Sklavenhändler abgelehnt, aber Englisch bleibe den Schülern ganz fremd. Die Mittelschule lehre daher jeden Tag eine Stunde Kisuaheli, aber auch etwas Englisch. Die Ziele in den anderen Fächern entsprächen einer deutschen Volksschule, wobei ihm auch Turnen, täglich zwanzig Minuten, und Handarbeit mit Hacke oder Hobel, täglich zwei Stunden, wichtig sei.

Die Unterversorgung des Nyassagebietes führte in Herrnhut zu dem Aufruf eines Nyassa-Jubiläumsfonds, der sich zum Ziel setzte, bis zum Missionsjubiläum 1932 eine halbe Million an Spenden zu sammeln. Ferner gründete sich 1929 ein Nyassabund, um die Aussendung weiterer Missionare zu ermöglichen.⁶⁵

Im Rückblick auf die Zeit von 1926 bis 1930 würdigte Gemuseus Missionar Ferdinand Jansa und seine Frau Caroline geb. Jung, an denen er eine große Stütze hatte. Jansa wurde zum Vorsteher berufen, während Gemuseus der Superintendent war. Schwester Jansa war ausgebildete Lehrerin für die englische Sprache und konnte in der Schule aushelfen.⁶⁶ Beide Missionare waren viel unterwegs, um die entfernten Stationen zu betreuen und konnten dies ohne einheimische Kräfte gar nicht leisten. In Mbozi half Otto Giersch aus, der bereits von 1906 bis 1908 in Mbozi gewesen war, aber wegen einer Erkrankung zurückkehren musste, dann eine Pfarrstelle an der Strafanstalt in Sagan versah und von seiner Kirche für einen zweijährigen Einsatz in Afrika freigegeben wurde. In dieser Zeit sollte er Missionar Theodor Tietzen,⁶⁷ den

⁶⁵ Vgl. dazu die Informationen in: Missionsblatt 1931, S. 22 f.

⁶⁶ Nachlass Gemuseus NGO 3,4.

⁶⁷ Theodor Tietzen wurde 1893 in Berthelsdorf geboren, besuchte das Theol. Seminar und wurde 1922 Missionar in Südafrika-West auf den Stationen Elim, Clarkson und Moravian Hill in Kapstadt. Er wurde 1927 in das Nyassagebiet zur Unterstützung der dortigen Missionare entsandt und diente auf den Stationen in Mbozi, 1937–1939 Utengule und war nach dem Krieg 1950–1960 erneut in Südafrika-West. Er leitete 1960–1963 das Altenheim in Bad Rehburg und lebte im Ruhestand in Bad Boll und starb 1973 in Königsfeld. Er war seit 1921 verheiratet mit Hildegard Marie Lenz († 1935).

die Mission in Südafrika-West abgab, in Mbozi einarbeiten. Giersch sprach Kinyiha und war für das Gebiet der Nika und Safwa verantwortlich.⁶⁸

Im Jahresbericht für 1928 berichtet Missionsdirektor Samuel Baudert⁶⁹, dass Gemuseus mit seinen Nerven „recht herunter“ sei und man nur hoffen könne, dass durch die Entsendung von Schwester Zickmantel und Schwester Elise Schärf eine Entlastung eintrete.⁷⁰ Zusätzlich trat Heinrich Schärf 1929 als Lehrer für praktischen Unterricht in Rungwe ein. Baudert betont, dass der Ausbau der Zentralschule in Rungwe nicht nur für Herrnhut, sondern auch für die Berliner Mission erfolge, „die sich für die Arbeit dieser Schule mit uns zusammengeschlossen hat“ und die für die Ausbildung eines Lehrerstandes zunehmende Bedeutung für die Evangelisationsarbeit gewinne.⁷¹ Für diese Schule war Gemuseus verantwortlich und er hielt durch. Er ergänzt freilich, dass dieser Ausbau erst 1929 möglich wurde, nachdem der Theologe Walter Marx⁷² als Lehrer und Editha Gysin⁷³ als Lehrerin entsandt wurden und im Spätsommer dieses Jahres eintrafen.

Sieben Jahre nach seiner erneuten Aussendung, 1931, stand Gemuseus ein Heimaturlaub zu. Er reiste im August ab und besuchte am 10. September das Tropengenesungsheim in Tübingen für eine Untersuchung. Die Reise verlief gut und schneller als in früheren Jahren, seit es die Eisenbahnlinie von Dodoma nach Daressalam gab. Die ärztliche Auskunft in Tübingen war erstaunlich positiv, und Gemuseus konnte am 15. Oktober bei der Sitzung der Missionsdirektion in Herrnhut anwesend sein und mitberaten. Für seinen Urlaub wurde geplant, dass er in den ersten Monaten des Jahres 1932 Vortragsreisen in der Schweiz hielt. Im Sommer sollte er vor der britischen Synode in England sprechen und seine englischen Sprachkenntnisse auffrischen. Schließlich wurde das Festprogramm für die 200-Jahrfeier der Mission besprochen, die

68 Giersch wurde 1878 in Jeschkendorf, Kreis Sorau, geboren, besuchte ab 1899 die Missionschule in Niesky, 1903/04 das Livingstone College in London und wurde 1906 nach Mbozi berufen, das er 1908 wegen eines Ohrenleidens verlassen musste. Nach 1929 wurde er Pfarrer der thüringischen Kirche und starb 1946 in Herzberg/Elster.

69 Samuel Baudert (1879–1956) erhielt 1922 den theologischen Doktorgrad aus Jena, wurde 1928 Vorsitzender der Missionsdirektion und machte 1929/1930 eine Visitationsreise nach Süd- und Ostafrika. Er wurde 1928 zum Bischof ordiniert.

70 Jahresbericht über Nyassa, in: Missionsblatt 1929, S. 163 f.

71 Ebd., S. 166.

72 Walter Marx, Sohn von Paul Marx, wurde 1898 in Herrnhut geboren, besuchte 1919–1922 das Theol. Seminar und wurde Lehrer und Mitdirektor der Knabenanstalt in Niesky, 1927 für die Mission im Nyassagebiet bestimmt, bereitete er sich in einem Training College in London vor und war von 1929 bis 1939 dort, zuletzt als Präses der Mission. 1939 wurde er Leiter der Diakonissenanstalt Emmaus in Niesky, im September 1943 zum Heer eingezogen und starb am 3. Februar durch Kopfschuss in Russland. Er war verheiratet mit Gertrud Rahlfs (* 1902).

73 Editha Gysin (1899 Neuwied – 1953 Neudietendorf) diente bis 1940 in Tanganyika, half dann in der Frauenschule in Neudietendorf und wurde Lehrerin in Tambach-Dietharz (vgl. die Personalakte MD 788).

im Mai auf St. Thomas und am 21./22. August in Herrnhut stattfand.⁷⁴ Wichtigstes Erlebnis war für ihn seine Bischofsweihe am 4. August 1931 in Herrnhut.⁷⁵ Diese war nicht als Auszeichnung seiner Person zu verstehen, sondern entsprang der Notwendigkeit, einheimische Evangelisten für den Dienst auf den Stationen als gleichberechtigte Geistliche mit dem Recht der Sakramentsverwaltung zu ordinieren.⁷⁶

Ende August besuchte Gemuseus die Gemeinde Königsfeld, um mit ihr das Missionsjubiläum zu feiern, dann verließ er Deutschland wieder, ging in Genua an Bord und traf am 10. Oktober 1932 in Rungwe ein. In einem Aufsatz „Wieder in Afrika“⁷⁷ schildert er die Veränderungen, die sich in der kurzen Zeit von einem reichlichen Jahr in Tanganyika ereignet hatten. Er nennt vor allem die erstaunlichen Fortschritte im Verkehrswesen. Mbeya kann man nun mit dem Flugzeug auf der Linie London – Kapstadt erreichen.

Im Flughafen Mbeya nächtigen die Gäste dieser Flugzeuge, denn in der Nacht fliegt man nicht, geht auch zweimal am Tage zur Beköstigung und Abgabe von Post und Passagieren herunter. So kann man den Weg von der Station der Zentralbahn Dodoma bis Mbeya, das in unserm Gebiet liegt, in wenigen Stunden zurücklegen, während man mit dem Auto drei Tage braucht.⁷⁸

Auch die Autostraße von Daressalam aus durch die monatelang überschwemmte Sangoebene hatte man verlegt und wesentlich verkürzt, „indem man sie an der äußeren Wand des riesigen Rungwekraters hingeführt hat, so daß man jetzt die zackigen Brüche des Kraterrandes schaut.“ Die Armut sei in Afrika zwar weniger zu spüren als in Deutschland, aber verarmte Europäer suchten zunehmend ihr Glück in den Goldgruben von Lupa, und er warnte vor romantischen Vorstellungen, dass man in Afrika reich werden könne. Bemerkbar mache sich diese Entwicklung in der Schule dadurch, dass es kein einheimisches Mehl mehr zu kaufen gebe und die Versorgung der Schüler knapp werde, da alle Nahrung in diese Goldminen verbracht werde, um sie dort zu einem hohen Preis zu verkaufen. Was die Gemeinden angehe, so sei man vor allem mit dem Kirchbau in Rungwe und Isoko gut vorangekommen. Er konnte die Kirche in Isoko am 13. November in einer Feier mit 3000 Menschen einweihen und am folgenden Tag 136 Erwachsene und 50 Kinder taufen. Dankbar war er auch für die wachsende Zahl der Evangelisten, er nennt z. B. Mbokigwe in der neu gebauten Dorfkirche von Kesaliye (= Cae-

74 Protokolle der deutschen Missionsdirektion 1931, 19. und 25.11.1931 (HMD 40/1931, S. 47 und 49).

75 Vgl. dazu die Rede von Samuel Baudert in: Missionsblatt 1932, S. 195–197.

76 So in seinem Aufsatz: Als ich wiederkam – als ich Abschied nahm, in: Missionsblatt 1932, S. 6–13.

77 Abgedruckt in: Missionsblatt 1933, S. 3–8.

78 Ebd., S. 4.



Abb. 5: Felix Oskar Gemuseus (1874–1959), Walter Marx (1898–1944) und Ernst Hermann Schnabel (1904–1953) während der Missionskonferenz in Kyimbila Juli/August 1935 (UA, LBS.10594)

sarea, nach Matth. 16,13). Ein unerwartetes Problem bedeutete die ständig ansteigende Wasserflut des Nyassasees, der die alte Anlage der Gemeinde Mwaya überflutete, so dass Ernst Waldner⁷⁹ an die Anlage einer neuen Gemeinde weiter im Inland denken musste, wo nach viel Vorarbeit 1935 die neue Gemeinde Lusubilo entstand.

Am 2. Februar 1933 siedelte Gemuseus nach Utengule über. Es sollte ihn entlasten, da seine Gesundheit Sorge machte. Eine neue Arbeitskraft, Missionar Hermann Schnabel⁸⁰, wurde ihm zur Hilfe im Superintendentenamts beigegeben. Im Jahresbericht über Nyassa berichtete Missionsdirektor Baudert 1936, dass allerlei Aufregungen an seiner Kraft zehrten. „Als dann zu einem Malariaanfall eine Fleischvergiftung kam, brach er zusammen. In der Nacht

79 Ernst Albrecht Waldner (1898–1991) war Ingenieur und besuchte die Missionsschule in Herrnhut 1924–1926. Er trat 1927 in den Missionsdienst und wurde als Pflanzler in der Station Kyimbila angestellt und 1929 ordiniert. Er berichtete am 24.4.1937, dass der Grundwasserspiegel des Nyassasees weiter steige, so dass die am Dampferanlageplatz Kajunyumere wohnenden Inder und Einwohner weiter ins Land fliehen mussten, und dies vor der Regenzeit, die damit also nicht in Verbindung stehe (Personalakte Waldner MD 1096). Auch sein Bruder Alfred Eugen Waldner (1908–1944) stand im Dienst der Mission und war für den Aufbau von Lusumbila verantwortlich.

80 Hermann Schnabel wurde 1904 geboren und war von 1933 bis September 1939 kaufmännischer Vorsteher des Missionswerkes im Tanganyika Territorium. Nach Rückkehr aus der Internierung nach Deutschland im Januar 1940 schied er am 15. Februar 1940 aus der Brüdergemeinde aus, trat aber nach dem Ende des Weltkriegs wieder ein und verwaltete die Grundstücke von Niesky vom 1.8.1945–31.12.1949. Nach Verhaftung am 17.5.1951 wurde er am 1.7.1952 vom Landgericht Bautzen zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt, weil er nicht die Ansichten des SED-Regimes vertrat und dagegen polemisierte. 1953 wurde er bei einem Fluchtversuch erschossen. Am 6.4.1993 wurde er vom Landgericht Dresden rehabilitiert (Personalakte MD 1016).

vom 21. zum 22. April schien es zu Ende zu gehen.⁸¹ Doch der Arzt konnte seine Herzschwäche überwinden, und ab Ende Mai machte Gemuseus mit seiner Frau, die ebenfalls gesundheitlich litt, eine längere Erholung auf der Berliner Missionsstation Schlesien in der Nähe von Morogoro. Da sich der Gesundheitszustand nicht bleibend besserte, beschloss die Provinzialkonferenz vom 12. bis 13. August 1936 das Präsesamt für Nyassa auf den Theologen Walter Marx, der seit 1929 als Lehrer in Rungwe eingesetzt war, zu übertragen.⁸² Die Gesundheit von Gemuseus besserte sich nicht, und Anfang 1937 musste er der Provinzialkonferenz mitteilen:

Je länger je mehr wird mir der gegenwärtige Zustand schwerer zu ertragen, da ich auf einer Station bin, die eigentlich eine jüngere Kraft erforderte, daß ich die Anforderungen so mangelhaft erfüllen kann, namentlich eben keine Besuche der vielen Außenposten in dem weiten Gebiet unternehmen kann. Andererseits sehe ich ein, dass meine Anwesenheit im Lande als einziger der Vorkriegszeit noch wünschenswert ist, und es ist eben auch zur Zeit niemand zur Verfügung, der meine Arbeit hier übernehmen könnte.⁸³

So fasste er den Entschluss, 1938 in die Heimat zurückzukehren, auch wenn Schnabel gern gesehen hätte, dass er seine sprachlichen Kenntnisse für Übersetzungsarbeiten in Afrika noch einige Zeit eingesetzt hätte. Einen reichlichen Monat später schrieb er an Baudert:

Daß ich persönlich ungern von dem Gedanken Abschied nehme, hier meinen Lebensabend zu beschließen, kann ich nicht leugnen. Der Arbeit – und auch dem Lande hier gehört mein Herz. Aber ich möchte nicht einmal hier etwa als „Ruine“ jemandem zur Last fallen – dann lieber noch in der Heimat sein!⁸⁴

Der Landbesitz der Mission als Problem

Ein ärgerliches Problem bedeuteten die europäischen Farmer, die ins Land kamen, um Tee- oder Kaffee-Plantagen zu kaufen oder zu pachten. Die Missionsstationen besaßen aus der deutschen Zeit relativ viel Land, das ihnen die Regierung verkauft hatte und das Gemuseus auf insgesamt ca. 3000 ha

81 Bericht in: Missionsblatt 1936, S. 154.

82 Vgl. dazu das Protokoll der Provinzialkonferenz am 12./13.8.1936. Damals wurde bereits Tietzen als Nachfolger von Marx vorgeschlagen, der freilich nicht in Mbozi bleiben könne und noch Kinyakyusa lernen müsse (MB 1451).

83 Brief an die Provinzialsynode, Utengule, 19.1.1937 (MD Nr. 1461).

84 Ebd., Brief vom 24.2.1937.

schätzte.⁸⁵ Missionar Meyer hatte besonders in Rungwe große Flächen erworben, um ein Stationsdorf für die Einheimischen anzulegen und Flächen für Anpflanzungen zur Verfügung zu haben. Eine besondere Situation entstand in Mbozi, weil dort die Gegend für Siedlungen Fremder freigegeben wurde. Einige Farmer richteten sich daher in dem nach dem Krieg leerstehenden Missionshaus ein und steckten sich bereits die Grenzen ihrer zukünftigen Farmen ab. Als 1927 der Herrnhuter Missionar Giersch nach Mbozi berufen wurde, fand er kaum Platz für sich im Missionshaus und musste sich gegenüber den Farmern zur Wehr setzen.⁸⁶

Gemuseus nennt ferner seinen Kampf mit dem Land Officer wegen der 111 ha in Hochsafwa. In einem Brief an die Direktion beschreibt er anschaulich seine Reise mit seinem Zelt dorthin, um das Land zu besehen, und das Misstrauen der dortigen Häuptlinge und Einwohner:⁸⁷

Ich machte die Reise zu Fuß in zwei Tagen und benutzte die Gelegenheit in „Poloto“ einmal vorzusprechen, wo wir eine Schule haben. Die Nacht brachte schüttenden Regen, aber das Zelt hielt dicht und stand auch fest. Dort hörte ich schon, daß viele Eingeborenen auf unserem Pachtland ihre Felder bestellt hätten. Das gab mir eine gewisse Hoffnung, daß uns dies ein Anrecht geben würde, vielleicht gleich das ganze Pachtland zu erwerben. Denn dazu ist nötig, daß $\frac{1}{4}$ des Bodens „pflugfähig“ zubereitet ist (s. meinen Brief vom 25. Dez.). Um es gleich voraus zu nehmen: die Hoffnung hat sich nicht ganz erfüllt, indem nach meiner Schätzung ca. 10–12 Äcker bestellt sein mögen, aber es bringt uns dem Ziel doch näher. Auch schon unterwegs hörte ich, daß die Leute über unser Kommen sehr beunruhigt seien. Ich hatte nämlich schon einige Leute vorausgeschickt, um schon für Unterkunft zu sorgen. Es hieß, ich wolle den Leuten ihr Essen wegnehmen oder unterhacken lassen. Ich ließ denn durch die Lehrer und Häuptlinge, die zu meinem Empfang da waren, sagen, daß das nicht meine Absicht sei. Ich bestellte die Leute für Montag zu ihren Feldern (Es war Sonnabend). Am Sonntag kamen viele zur Predigt, in der ich auch den Zweck unsers Kommens erwähnte, daß jener Hügel ein Berg Gottes und Jesu werden solle. Die Leute verstehen hier meist Kinyakyusa, weshalb ich ohne Dolmetscher sprach. Am Nachmittag ging ich noch zum Oberhäuptling Mwashinga, um mit ihm Rücksprache zu nehmen, traf ihn aber nicht, da er sich offenbar von seinen Regierungsgeschäften durch ein Trinkgelage irgendwo erholte. Am Montag machte ich einen Rundgang durchs Gelände und vermaß einige Felder der Eingeborenen, um einen Eindruck von der Größe des bebauten Gebiets zu bekommen. Dabei beruhigte ich sie über unsre Absichten. Die Illusion über ihre scheinbare Zustimmung

85 Gemuseus listet in einem Aufsatz anlässlich eines Verkaufs von Land in Mbozi an einen Bruder Straub die Flächen auf: Rungwe 1500 bis 2000 ha, Mbozi 300 ha, Utengule 260 ha, Kyimbila 272 ha, Rutenganio 175 ha, Isoko 100 ha, Ipyana 100 ha, Mwaya 4 ha, Ileya 22 ha, Hochsafwa 111 ha (zur Frage der Landabgabe, NGO 3,4).

86 Missionsblatt 1932, S. 11.

87 MD 1451 Korrespondenz mit der Direktion, Brief vom 22. Februar 1928 aus Lutundu.

zerstörte mir aber ein abgefallener, indem er mir sagte: Die Leute seien sehr aufgeregt, daß ich gekommen sei, ihnen ihr Land wegzunehmen. Das fand ich denn voll bestätigt, als ich den Oberhäuptling traf, der mir einen Gegenbesuch machte. Trotz eines Ziegenböckchens, das er mir brachte (ebenso wie schon am Sonnabend der ehemalige Besitzer des Landes Mwanakula), gab er mir ziemlich unverblümt zu erkennen, daß ich nicht willkommen sei, indem ich ihnen ihr Land nähme. Auf meinen Einwand, daß uns doch die deutsche Regierung das Land gegeben hätte schon vorm Krieg, meinte er, es sei ihnen mit Gewalt genommen und nicht dafür bezahlt worden. Darauf konnte ich nichts erwidern, denn unser Pachtvertrag sagt nichts darüber. Es würde mich sehr interessieren, von Br. Meyer zu erfahren, ob ihm etwas darüber bekannt ist. Ich würde mir die Erlaubnis erbitten, wenn wir das Land für 440 Shilling gekauft haben, dem Häuptling nachträglich ein Geschenk von ca. 50 Sh. zu geben. Wir haben es hier in Safwa mit einem besonders mißtrauischen Volk zu tun und unsre junge aufblühende Arbeit möchte nicht durch unsern Landerwerb aufs neue gefährdet werden. Sie ist doch im Kriege fast völlig vernichtet worden und gerade wieder im Aufblühen. Übrigens haben die hiesigen Häuptlinge Mwanakula und Ngouelemali sich während des Krieges um dies, unser Land, gestritten.“

Diese Streitigkeiten nahmen viel von der Zeit weg, die er so dringend für anderes benötigte.

„Welches große Maß von Arbeit, schweren Erfahrungen, tiefen Enttäuschungen dieser Zweig meiner Tätigkeit als Leiter des hiesigen Werkes im Lauf der Jahre mit sich gebracht hat, kann ich hier nur andeuten. Ich nenne nur zwei Namen: Pfeiffer, Daep⁸⁸ ... So bin ich allmählich zu der Einstellung dem Landbesitz gegenüber gekommen: hätten wir doch nur eben das für unsere eigentliche Missionsarbeit durchaus Nötige an Land.⁸⁹

Er war darum bereit, Land zu verkaufen, um die Missionskasse zu entlasten und erwägt den Gedanken einer Übertragung des Landes an eine künftige Eingeborenenkirche, wie es in Südafrika der Fall ist. Doch sei diese Kirche zur Zeit noch nicht vorhanden und die gesetzliche Grundlage nicht gegeben. Auch fragte er sich, ob solcher Landbesitz ein Segen oder ein ständiger Zankapfel für eine solche Kirche sei.

88 Ein Schweizer, Leiter der Plantage in Rungwe, die unabhängig von der Mission betrieben wurde. Daep schloss sich später einer pfingstlichen Gemeinschaft an.

89 NGO, 3,4, S. 2.

Das Verhältnis zur Pfingstkirche

Seit ca. 1925 entstand durch die Aktivitäten von Farmer Derr im Raum von Igale eine Pfingstkirche in der Nähe der Brüderstationen, die zu einer Auseinandersetzung führen musste. Das Problem wurde Mitte der 1930er Jahre ganz aktuell, als sich auch Herr W. Daepf von der Moravia-Gesellschaft den Pfingstlern zuwandte.⁹⁰ Als Gemuseus ihn darauf anredete, gab Daepf zu, dass er zweimal Christen auf Missionsland getauft habe, auch fühlte er sich nicht mehr an sein mündliches Versprechen gebunden, keine Werbung für die Großtaufe zu machen. Die Frage, wie sich die Brüder zu Christen stellen sollten, die von der Igale-Mission zu ihnen kommen, führte zu einer grundsätzlichen Entscheidung. Schon 1932 hatte man sich auf folgende Resolution verständigt:

Konferenz ist nach längerer Aussprache über die Pfingstbewegung zu der Vereinbarung gekommen, daß in der Pfingstbewegung wohl auch der Geist Gottes wirksam sein mag und daß ihr Auftreten unter uns uns zu ernster Selbstprüfung Anlaß gibt, daß es sich im ganzen aber um eine Verirrung handelt, der wir in unsern Gemeinen nicht Raum geben dürfen. Darum sollen die Anhänger der Pfingstbewegung sich entscheiden, ob sie zu uns oder zur Igale-Mission gehören wollen. Wollen sie bei uns bleiben, so müssen sie versprechen, nicht an den ekstatischen Versammlungen teilzunehmen. Auf den Stationen und Außenposten dürfen keine solchen Versammlungen gehalten werden.⁹¹

1936 traf man folgende Entscheidung bei einer Aufnahme in die Brüdergemeine in drei Punkten: 1. Wenn ein Heide von Herrn Derr getauft wurde, wird er nicht noch einmal getauft, „sondern durch Handschlag“ aufgenommen mit der Verpflichtung, das ekstatische Beten aufzugeben. 2. Wurde ein Heide von den Brüdern getauft und sucht wieder Anschluss an die Gemeinde, dann soll er ein Jahr beobachtet werden und dann durch Handschlag angenommen werden, nachdem er sich vorher verpflichtet hat, sich von den Igale-Leuten zu trennen. 3. Wenn ein Christ in der Igale-Mission zum zweiten Mal getauft wurde und zurückkommt, so soll er ein öffentliches Zeugnis vor der Gemeinde ablegen und „dann eingesegnet werden“ wie bei Abgefallenen.⁹²

In der Frage der Gottesdienstgestaltung waren sich die Missionare lange Zeit nicht einig, inwieweit man brüderische Traditionen aus Deutschland übernehmen sollte oder völlige Freiheit geben müsse. Erst auf den Konfe-

⁹⁰ Die Gesellschaft betrieb die Plantage in Rungwe und suchte sich ständig zu vergrößern, auch in Utengule, um wirtschaftlich profitabler zu sein (vgl. dazu MDF 301, 302 und 303).

⁹¹ Diese Resolution wurde einstimmig von der K. A. M. am 15. Dezember 1932 angenommen und ebenso am 16. Dezember von der Allgemeinen Kirchenkonferenz (MD 1451).

⁹² MD 1451.

renzen im August 1935 entschied man sich für eine festere Liturgie „wie sie in der lutherischen Kirche und ja wohl auch in unserer Kirchenlitanei vorgezeichnet ist“. Marx und Schnabel entwickelten mehrere Vorschläge für den Predigtgottesdienst „in Anlehnung an unsere brüderischen Predigteingänge, aber mit Erweiterung durch Aufnahme des Glaubensbekenntnisses in verschiedener Form (Apostolikum, nicenisches Credo, Luthers Erklärungen)“.⁹³ Auch für andere Gottesdienste entwickelte man Richtlinien, um der Beliebbarkeit der Prediger zu wehren. Diese Entscheidung setzte eine deutliche Trennlinie zu den freien Gottesdiensten nach Art der Pfingstkirche und ist bis heute ein Charakteristikum der Brüderkirche Tanzanias.

Die Sprachenfrage

Gemuseus setzte sich sehr dafür ein, dass ein Afrikaner zunächst in seiner Muttersprache gebildet wird und nicht „in den Strudel unsrer Überkultur hineingerissen“ werde. In einem Aufsatz „Gedanken zur Erziehung des Afrikaners“ hat er seine Überlegungen darüber dargelegt.⁹⁴ Die deutsche Mission habe sich auf den Standpunkt gestellt, „daß man vom alten Volkstum retten soll, was gut und noch irgend zu retten ist“. Dadurch sei sie aber in den Gegensatz zur Regierungsschule des Tanganyika Territoriums geraten, die Englisch fördert, weil sie gute Regierungsbeamte braucht.⁹⁵ Missionar D. Johannssen habe diese Entwicklung in einem Aufsatz unterstützt, weil sie nicht aufzuhalten und sonst von andern verwirklicht wird. Gemuseus hat zwar Verständnis für diese Sicht und die Beschränkung der Ausbildung auf die englische Sprache, aber er setzt seine These dagegen: „Unmöglich kann diese Ausbildung für den Afrikaner der zukünftigen Generation die einzige allgemeine Bildungsstätte sein.“⁹⁶ Dafür gibt es einen einfachen Grund: „Eine europäische Sprache ist nicht geeignet, oder noch nicht geeignet, den Stämmen Afrikas eine höhere Bildung zu vermitteln.“⁹⁷

Er argumentiert zugunsten einer wirklichen Bildung des Afrikaners nur aus Weiterentwicklung und dem Anschluss an die Sprache des Suaheli, wie ihm sein Besuch in der Livingstonia-Mission verdeutlicht habe. Mit einem gewissen Schmerz erkennt er zwar: „Die Kultur des Abendlandes läßt sich nicht aufhalten. Mit dem fürchterlichen Zahnwerk ihrer Räder und dem schweren

93 Jahresbericht 1935 von Gemuseus (MD 1451, S. 1 f.).

94 Abgedruckt in: Evangelisches Missionsmagazin 75 (1931), hrsg. von Wilhelm Oehler, S. 298–308.

95 Ebd., S. 299.

96 Ebd., S. 303.

97 Ebd., S. 305.

Trott ihrer Füße zermalmt sie alles, was ihr im Wege steht.“⁹⁸ Er will darum, dass neben dem engen Erziehungsziel der Regierung „noch ein anderes auf viel breiterer Basis ruhendes Schulgebäude errichtet wird.“ Gemuseus sieht in den Missionsschulen im weiten Land eine gute Ausgangslage für diese breitere Basis, in der das Suaheli als Sprache auch in den höheren Klassen beibehalten wird und glaubt, dass es inzwischen schon eine reichere Literatur in Suaheli gibt, die einem allgemeinen Bildungsstreben dienen kann. Er sieht in den von der Regierung neuerdings gestatteten Stammesschulen für Häuptlingssöhne ein Anzeichen, dass sie selbst diesen Mangel erkannt hat.⁹⁹

In Rungwe bestand um 1935 die Zentralschule als Nachfolgerin der Mittelschule mit Englisch als Unterrichtssprache, die Industrieschule für praktische Berufe, vor allem für die Schreinerei in Rungwe, und ein neu gegründetes Lehrerseminar mit Suaheli als Unterrichtssprache. Als es 1935 finanzielle Probleme gab, entschloss sich die Missionsleitung, die Zentralschule zugunsten des Lehrerseminars zu schließen, da Letzteres nun auch durch die Regierung Zuschüsse erhielt.¹⁰⁰ Man wollte nicht länger Regierungsbeamte mit Englischkenntnissen ausbilden, sondern nur der Mission dienen. Das führte aber zu starkem Protest in der afrikanischen Bevölkerung, die die Zentralschule für die wichtigste Einrichtung hielt, und der begabte Lehrer Lazarus Mwanjisi wechselte in die Regierungsschule nach Malangali, dem andere Lehrer und Schüler folgten. Busse¹⁰¹, damals Leiter der Schule, hat dieses Interesse der Afrikaner an der englischen, und das heißt an der europäischen Bildung, sehr deutlich formuliert: „Die Schule wird angesehen als der Ort, wo man die heißersehnte europäische Bildung erhält. Nicht so sehr um des Religionsunterrichts willen geht man zur Missionsschule, sondern um der begehrten Bildung willen.“¹⁰²

Ende 1936 sah sich der Vorsteher Walter Marx in seinem Brief an die Herrnhuter Direktion gezwungen, über die erneute Einrichtung einer englischen Schule nachzudenken. Er würde am liebsten die alte Zentralschule wieder beleben, wozu aber ein neues Gebäude und zwei neue Lehrer nötig wären. Zwar diene sie dem missionarischen Anliegen nur indirekt, aber der Regierung fehlen ausgebildete Beamte. Zwei Gründe sprechen für eine Wiedereinführung: „um dem starken Verlangen unserer Leute nach englischer Bildung entgegen – und einer katholischen Konkurrenzgründung

98 Ebd., S. 306.

99 Ebd., S. 307 f.

100 Vgl. dazu Fiedler, *Christentum* (wie Anm. 1), S. 123 f.

101 Josef Busse wurde 1907 in Pokoscheno geboren, besuchte die Missionsschule und diente auf der Mission im Nyassagebiet im Lehrerseminar von 1933–1939, promovierte 1943 und wurde Pfarrer in der Holstein. Kirche, 1959–1960 Dozent am lutherischen Seminar in Marangu/Tanzania und seit 1962 Inspektor und Direktor der Bethelmission. Er starb 1972 in Bethel und war seit 1934 verheiratet mit Erika A. Wilh. Wilde.

102 Busse zum Thema Schule: Antwort auf dem Fragebogen von Hartenstein (MD 1511).

zuvorzukommen.¹⁰³ Die Missionare waren allerdings gespalten: Rietzsch¹⁰⁴ und Schnabel waren strikt dagegen, während Gemuseus, Marx, Tietzen und Busse sich dafür einsetzten. Inzwischen war ferner die Einrichtung einer deutschsprachigen Schule in Mbeya in Vorbereitung, da die Zahl der deutschsprachigen Kaffee-Farmer um Mbozi danach verlangte. Mbozi bildete allerdings einen Sonderfall, wie auch Walter Marx beschreibt.¹⁰⁵

Der Einfluss des Nationalsozialismus in Afrika

Seit 1935 wurde die Frage, wie sich die Mission im Nyassagebiet zum Einfluss des Nationalsozialismus verhalten sollte, akut, ja man diskutierte damals die Frage, ob das Gebiet wieder deutsch werden könne.¹⁰⁶ Als die Missionsdirektion in Herrnhut aus deutscher Sicht zur Vorsicht in der gegenwärtigen politischen Hochspannung warnte, antwortete ihm Marx, dass man davon in Tanganyika nicht reden könne.¹⁰⁷ Das Verhältnis der Engländer zu den Deutschen sei geradezu freundschaftlich und man gestatte den Deutschen

103 Brief vom 3.12.1936 an Baudert (MD 1460).

104 Über ihn vgl. Anm. 114.

105 Auf die Frage von Hartenstein nach dem europäischen Einfluss auf die Mission antwortete Marx am 11. März 1938: „Die allgemeinen positiven und vor allem negativen Auswirkungen des europäischen Einflusses sind in der Missionsliteratur oft genug dargestellt worden, und wir haben dem wenig Spezielles hinzuzufügen. Von besonderer Bedeutung ist die Frage für unsere Missionsstation Mbozi, in deren Umgebung sich zahlreiche deutsche Kaffeeplanzer angesiedelt haben. Sie unterhalten zu unserm dortigen Missionar freundschaftliche Beziehungen, kommen auch zu seinen vierteljährlichen Gottesdiensten, stehen aber der Missionsarbeit zumeist verständnislos und kritisch gegenüber. Hier hat der Missionar keine leichte Mittelstellung zwischen Schwarz und Weiss. Von direkten bolschewistischen Einflüssen ist auf unserm Missionsgebiet bisher kaum etwas zu spüren. Ebenso wenig haben wir es hier mit einem religiös begründeten Nationalismus zu tun. Hier gibt es zunächst nur ein Nebeneinander zahlreicher Stämme, aber keine Nation. Bei der Schwäche der uns gegenüberstehenden primitiven Religion und Aberglaubens ist die Gefahr des Synkretismus nicht vorhanden.“ (MD 1511)

106 Über das kolonialpolitische Amt der NSDAP vgl. die Literatur über seinen Leiter Franz Ritter von Epp und speziell zu Ostafrika s. Willeke Sandler, 'Here Too Lies Our Lebensraum': Colonial Space as German Space. *Heimat, Region, and Empire: Spatial Identities under National Socialism*, London 2012, S. 148–165; ferner Karsten Linne, Afrika als „wirtschaftlicher Ergänzungsraum“. Kurt Weigelt und die kolonialwirtschaftlichen Planungen im „Dritten Reich“, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte/Economic History Yearbook* 47/2 (2006), S. 141–162. Dass die britische Administration durchaus befürchtete, die deutschen Farmer und NSDAP-Mitglieder könnten die afrikanische Bevölkerung zum Aufstand gegen die Kolonialregierung anstacheln, beschreibt Negley Farson anschaulich in seinem Buch: *Behind God's Back*, London/Southampton 1940. Ich danke Christoph Beck ganz herzlich für diese Literaturhinweise.

107 Brief Walter Marx' an Baudert vom 29.10.1936 (MD 1460).

die Mitgliedschaft in der nationalsozialistischen Partei. Marx nennt konkrete Beispiele für dieses Miteinander.

In der deutschen Schule von Lupembe, die von der Regierung einen Grant erhält, flattert das Hakenkreuz, und in jedem Raum hängt das Bild Hitlers. Mr. Isherwood sagte mir selbst darüber: „I don't mind what flag they are flying!“ In der deutschen Schule der Betheler in Mlalo ist die ganze Jugend dort als Gruppe der Hitlerjugend organisiert, und auch diese Schule erhält einen Grant. Sogar Dr. Eckhardt, der in Mbeya eigentlich als ‚Medical Officer‘ Beamter der Regierung ist und von ihr Gehalt bezieht, ist Mitglied der NSDAP! So gut man hier den Griechen und Indern erlaubt, ihre eigenen Klubs, Fahnen und Feste zu haben, so auch den Deutschen! Die Regierung ist da wirklich sehr weitherzig.

Die verantwortlichen Leiter, Walter Marx, und auch Gemuseus, waren sich darin einig, dass man Versammlungen der Partei auf den Missionsstationen nicht verhindern sollte, um nicht in falschen Verdacht zu geraten, da diese Versammlungen bisher keinen antichristlichen Geist zeigen. Sie werde weder „verboten noch als regierungsfeindlich angesehen“. In seinem Brief vom 7. Oktober 1936¹⁰⁸ informiert Marx die Direktion über die diesbezügliche Lage. Die Mehrzahl der Missionare im Tukuyu-Gebiet gehöre der NSDAP an, nämlich Josef Busse, H. F. Schärf, H. Schnabel, E. und A. Waldner, Br. und Schw. Rietzsch und Schw. Else¹⁰⁹ [Schärf]. Er selbst halte sich an den Kreis von Siegmund-Schultze, der in Berlin 1914 den Weltbund für Internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen mitbegründete und ein bekannter Professor für Sozialethik war, die Übernationalität der Brüdergemeine bedeute ihm „ein kostbares Gut“. In Mbozi sei die Lage völlig anders und der Missionar kein Mitglied der Partei. Br. Tietzen halte dort aber Gottesdienste in deutscher Sprache ab und habe damit Mühe genug. Die Berliner Missionare sind „wohl fast alle der Partei beigetreten und stellen ihre Stationen ohne Bedenken den Parteiversammlungen zur Verfügung. Deutsche Pflanzergäbe es im Tukuyu-Bezirk nur drei: Herrn von Krug und Herrn von Voithenberg, die keine Parteimitglieder sind, und Herrn Schrader, der der Stützpunktleiter der Partei ist und dessen Pflanzung tief in den Bergen liege und schlecht zu erreichen sei. „Auf unsern Stationen aber (Kymbila, Rutenganyo und Rungwe) sitzen überall mehrere Parteigenossen zusammen, die Lage der Orte und die Unterbringungsmöglichkeit ist günstig.“ Marx selbst hat die Versammlung am 1. Mai in Kymbila besucht und schildert kurz ihren Verlauf:

¹⁰⁸ MD 1460.

¹⁰⁹ Elise Pauline Schärf (1892–1973) war ausgebildete Krankenschwester und von 1928–1938 im Krankenhaus für Aussätzige in Isoko. Sie lebte und arbeitete seit 1947 in Bad Boll. Sie unterschreibt selbst als „Else“ und wird immer „Else“ genannt.

Erst fand ein Gottesdienst in der Kirche statt (auf Herrn Schraders Wunsch), von Br. Busse gehalten. Dann saßen wir bei Schnabels in der Wohnstube zusammen, und Herr Schrader hielt einen Vortrag über die Persönlichkeit Hitlers. Daß es hier zu missions- oder christentumsfeindlichen Äußerungen in den Parteiversammlungen kommt, ist ausgeschlossen, weil ja die Mehrzahl der Mitglieder Missionare sind, zumal Herr Schrader selbst voll auf § 24 [über positives Christentum] des Parteiprogramms steht.

Schon im Februar hatte Samuel Baudert in einem Luftpostbrief Marx „die allergrößte Vorsicht“ in Bezug auf parteipolitische Versammlungen auf den Missionsstationen auferlegt, weil er befürchtete, dass die Schweizer Freundeskreise dadurch irritiert und ihre Spenden einstellen werden.¹¹⁰ Da der Gegensatz zu Herrn Daepf gerade damals an Schärfe zunahm und Herr Daepf enge Beziehungen zur Schweiz hatte, musste man befürchten, dass Herr Daepf die Schweizer Freunde vor den Deutschen warnen würde. „Sie [= die Schweizer] würden sagen: wir haben die missionarische Arbeit der Herrnhuter unterstützen wollen, wir haben aber keinen Sinn für die politische Betätigung als Deutsche im Mandatsgebiet.“ Und Gemuseus erläuterte: Parteiversammlungen auf Missionsstationen

muß ich unter den gegenwärtigen Verhältnissen durchaus als gefährlich bezeichnen. [...] Etwas anderes ist es, ob jemand gehindert werden soll, der Partei beizutreten. Da lag nie ein Verbot von DUD vor, sondern es war nur gesagt, „man könne nicht empfehlen, der Partei beizutreten. [...] Jeder möge mit seinem Gewissen ausmachen, ob er der Partei beitrifft. [...] Ich als Leiter der Mission habe nicht die Freiheit, der Partei beizutreten, vollends nicht im gegenwärtigen Augenblick.“¹¹¹

In seinem Lebenslauf von 1947 wird er noch deutlicher: „Ich habe darum auch allen verlockenden und zudringlichen Werbungen zum Trotz in Afrika nicht den Eintritt in die NSDAP vollzogen. 1942 erhielt ich von der Gestapo in Bautzen wegen Verbreitung des Mölders-Briefes eine scharfe Verwarnung.“¹¹² Marx bedankte sich aber ausdrücklich bei Baudert, dass er solche parteipolitischen Versammlungen auf den Missionsstationen nicht verboten habe.

Ich wüßte nicht, was geworden wäre, wenn Ihr auch weiterhin geglaubt hättet, Eure Zustimmung nicht geben zu können. Wir wären dann meiner Ansicht nach nicht nur in eine sehr schwierige Lage der Partei gegenüber geraten, sondern ein

110 „Vertrauliche Mitteilungen an alle Geschwister“ von W. Marx auf den Brief von Baudert hin, im Februar 1936 (MD 1460).

111 Gemuseus am 4.3.1936 (MD 1460).

112 Personalakte MD 772.

solcher Bescheid wäre auch von mehreren Brüdern hier kaum verstanden worden. Von Br. Rietzsch hätte ich in diesem Falle sogar eine ganz direkte und schroffe Opposition gefürchtet. Er ist wohl der unter uns, der mit der größten Begeisterung in die Partei hineinging.¹¹³

Franz Rietzsch¹¹⁴ hatte das Lehrerseminar in Bautzen besucht und trat nach seinem zweiten theologischen Examen 1930 in den Dienst der Brüdermission. Er setzte sich mit Nachdruck für die Erhaltung und Stärkung der afrikanischen Liedkultur ein und stieß damit auf Widerstand bei den eingeborenen Christen, die die Lieder der amerikanischen Erweckung lieber sangen.¹¹⁵ Nach seiner Internierung 1940 wurde er Pfarrer der sächsischen Landeskirche in Neusalza-Spremberg und Zettlitz bei Rochlitz.

Die jüngere Generation und die Gemeinschaft der Missionare untereinander

Samuel Baudert war nicht verborgen geblieben, dass es unter den Missionaren im Nyassagebiet allerlei Spannungen und Auseinandersetzungen gab und bat um genauere Information. Diese Bitte erfüllte Marx Ende 1936.¹¹⁶ Er beschrieb zunächst die Situation von Gemuseus, der als einziger Missionar vor dem Ersten Weltkrieg eine Sonderstellung einnahm und an Kenntnis der Menschen, des Landes und der Sprachen den Jüngeren gegenüber vieles voraushatte und deshalb durchaus geachtet wurde. Aber mit Rietzsch sei es zur Zeit zu einer tiefen Vertrauenskrise gekommen. Rietzsch mache es den andern „durch seine oft schwer verständlichen und eigenartigen Gedanken“ im Umgang nicht leicht und habe „durch eine Veranlagung zum Misstrauen und durch Starrköpfigkeit gewissen Bestimmungen gegenüber, denen er sich nicht beugen will“, auch in seiner Gemeinde Rutenganio Probleme.¹¹⁷ Marx

113 Brief Walter Marx' an Baudert vom 13.11.1936 (MD 1460).

114 Franz Ferdinand Rietzsch (1902–1978) wurde in Falkenstein/Vogtland geboren, besuchte das Gymnasium in Meißen und wurde nach seiner Lehrerprüfung 1924 in die Gemeinde aufgenommen und Lehrer an der Knabenanstalt in Kleinwelka. Er besuchte das theologische Seminar der Brüdergemeine in Herrnhut 1925–1928 und wurde 1930 auf die Mission in Nyassa berufen, wo er 1932 in Kyimbila und ab 1935 in Rutenganio diente. 1942 wurde er Pfarrer der sächsischen Landeskirche in Neusalza-Spremberg und Zettlitz und starb 1978 in Dölzig bei Leipzig.

115 Vgl. dazu Fiedler, Christentum (wie Anm. 1), S. 118–120.

116 Brief vom 21.12.1936 an Baudert (MD 1460).

117 Johannes Vogt schreibt: „Seine Prinzipienreiterei und bockbeinige Gründlichkeit haben ihn seinen Gemeindegliedern gegenüber in eine schwierige Lage gebracht. Sein geringes Zutrauen zu der Mitarbeit der Eingeborenen hindert ihn [...] davon Gebrauch zu machen“ (Visitationsbericht MD 1498, S. 11).

betont, dass es sich bei den jüngeren Missionaren (Schnabel, Rietzsch, Busse) um ausgeprägte Persönlichkeiten handelt, was allemal besser als „sanfte und biegsame Leute“ und eine „weitgehende Einförmigkeit der Meinung“ sei.

Ich bitte Dich, auch eins nicht zu denken, dass nämlich hier bei uns eine Art geschlossener Opposition der jüngeren Brüder gegen die älteren bestehe. Der einzige alte in unserm Kreise ist Br. Gemuseus, wir übrigen sind alle jung, wenn auch Br. Tietzen und ich eine Art Mittelstufe darstellen. Aber auch Br. Gemuseus gegenüber besteht keine grundsätzliche Opposition. Gewiss, es wird Kritik geübt, aber erstens gruppieren sich die Parteien des Für und Wider in den einzelnen Fragen oft ganz verschieden, und zweitens ist es wirklich aufs Ganze gesehen, keine zerstörende, sondern eine aufbauende Kritik.

Relativ kritisch beurteilte Marx seinen Kollegen Busse. „Seine Fähigkeiten liegen auf dem Gebiet der Theorie, der Forschung, des Dozierens. Er sitzt gern an seinem Schreibtisch und leistet dort fleissige Arbeit. Aber auch seine Pflichten in der Schule erfüllt er pünktlich und gewissenhaft.“ Dennoch sieht er bei ihm eine gewisse Unausgeglichenheit in seinen Äußerungen, die eine Zusammenarbeit nicht leicht mache. Da er gesundheitliche Probleme hatte, müsse man bezweifeln, ob er nach seinem Heimaturlaub werde zurückkehren können.“ Missionsdirektor Vogt schrieb in seinem Visitationsbericht: Busses „finsterer Gesichtsausdruck könnte einen manchmal verjagen. Br. Busse ist aber nicht so wie sein Gesichtsausdruck. Er hat ein gutes Herz und opfert sich auf seine Weise für seine Arbeit auf.“ Ihm falle aber der Umgang mit jungen Leuten schwer.¹¹⁸

Bruder Schnabel hat von zuhause ein ziemlich lebhaftes Temperament mitgebracht. Er begeistert sich rasch für etwas, tritt mit Wärme dafür ein, wagt gern einmal etwas und ist gelegentlich in Gefahr, es an der nötigen Weisheit und Vorsicht mangeln zu lassen. Aber ich begrüße durchaus, dass wir ein solches Element in unserm Kreise haben, er ist ein gesundes Gegengewicht gegen die Stimmung der Müdigkeit und Mutlosigkeit, die einige von uns, etwa Br. Busse und mich, immer wieder überkommen will.

Baudert hatte im Blick auf Schnabel angefragt: „Ist es nicht so, dass im Vordergrund des Interesses die Frage des Volkstums und nicht die Fragen der Gemeinde stehen?“ Aber Marx beruhigte den Missionsdirektor: „Ich habe durchaus den Eindruck, dass für Br. Schnabel die Sorge für die Gemeinde an erster Stelle steht.“¹¹⁹

118 Visitationsbericht von Johannes Vogt 1938/39 (MD 1498, S. 8f).

119 Vogt schreibt in seinem Missionsbericht: „Er ist wohl am meisten von allen Missionaren in Ostafrika mit Gutmannschem Geist gesalbt und ist auf alle Fälle ein sehr nachdenk-

Die Suche nach einem neuen Missionsverständnis

Zu denken gibt eine Stelle in dem zitierten Brief. Marx schreibt: „Wir sind so oder so gewissermassen in eine Sackgasse geraten.“ Zwar predige man nach allem Vermögen, teile die Sakramente aus und treibe Seelsorge, auch nimmt die Zahl der Getauften zu, „aber bei ach so vielen hat man den Eindruck, dass sie eigentlich gar nicht oder noch nicht in die christliche Gemeinde hineingehören.“ Die Zahl der Kirchengruftfälle sei erschreckend hoch, „die säkularen Einflüsse und Geistesströmungen verwüsten unsere Gemeinden und wir sind ihnen gegenüber machtlos.“¹²⁰ In dieser Situation versuche Schnabel eine Antwort im Sinne Gutmanns zur Festigung der Gemeinde zu geben, und er beschreibt dessen Missionsverständnis mit folgenden Stichworten: „das Lebendig-werden-lassen des christlichen Glaubens in den natürlichen Bindungen der Sippe, der Nachbarschaft, der Altersklassen.“

Schnabel schrieb 1934 einen Aufsatz: „Einige Gedanken zur Frage nach unserem Missionsziel“,¹²¹ in dem er die Hilflosigkeit der Dozenten und ihrer Schüler in der Missionsschule schildert: „durch die Äußerungen der Dialektischen Theologie, durch die Bücher von Bruno Gutmann und die Gedanken Br. Traugott Bachmanns“, die nicht dazu beitragen, den Schülern „Klarheit zu schenken“. Die praktische Arbeit in Afrika habe ihm mehr Klarheit über das nächste Ziel vermittelt und er beschreibt dieses Ziel am Schluss seines Aufsatzes so:

Bodenständigmachung des Volkes, zugleich des Christentums, möglichst praktische Beratung in landwirtschaftlichen Fragen, Heranbildung von selbstständigen Handwerkern, Abbremsen des übersteigerten Bildungswesens, organische Eingliederung der Betriebe in die Missionsarbeit, neuer Missionarstyp.

Er führt in einem Beitrag an Missionsdirektor Karl Hartenstein¹²² an Beispielen aus, was er unter dem „völkischen Erbe“ der Wanyakusa verstand und verdeutlicht dies an deren starkem Gemeinschaftsgefühl, das den Herrnhuter Einrichtungen zugutekam. „Der Heilige Geist trifft gewissermassen auf diesen völkischen Sittenzug und entfacht ihn zu neuem Leben.“¹²³ So sei das Ältestenamtsamt im Amt des Dorfschulzen vorgeprägt. „Das Amt des heid-

licher Mensch.“ „Er ist auch sehr gut Freund mit der Familie Rudloff in Manow und sein Anliegen ist die Verschmelzung der Nyakyusastationen der Berliner mit unserem Nyassagebiet.“ (MD 1498, S. 10)

120 So in dem Brief vom 21.12.1936, S. 2 (MD 1460), ebd. das folgende Zitat.

121 Vorhanden in der Personalakte Schnabel (MD 1016).

122 Über Hartenstein (1894–1952), 1926–1939 Missionsdirektor in Basel, 1941 Prälat in Stuttgart, 1949 Mitglied des Rats der EKD s. den Artikel über ihn in: BBKL, Bd. 2, Sp. 572–574.

123 Akte Kirchenbund (MD 1511). Daraus stammen die folgenden Zitate.

nischen Dorfschulzen ist sehr stark religiös bestimmt. Er hat sein Dorf zu schützen gegen dämonische Mächte, er opfert und betet für sein Dorf.“ „Das Aeltestinnen-Amt wäre nie verstanden worden, wenn es im Volke nicht von alters her die Lehrfrauen und Lehrmütter gegeben hätte, die ihre bestimmten Aufgaben in festumrissenen Sitten auszuführen haben.“ „Wieviel haben unsere Gemeinden und unser Gemeindeleben der Gastfreundschaft zu verdanken, die im Volk lebendig ist.“ „Schon die ersten Missionare haben festgestellt, dass der Sittenkodex des Volkes sich weithin mit den zehn Geboten deckte.“ Die Ehrfurcht vor den Alten, die Bestrafung von Diebstahl und Ehebruch war schon dem heidnischen Volk bekannt. Daraus schließt Schnabel, wieviel die Mission dem Volkstum zu verdanken habe.

Schnabel entwickelte sich immer stärker im Sinne einer Volkstumstheologie der Deutschen Christen in Deutschland und sah im Volk eine zweite Offenbarungsquelle.¹²⁴ Mit der Berliner Mission waren er und schließlich auch die Kollegen entschlossen, eine eigene Stammeskirche für die Nya-kyusa zu gründen und sie beschlossen auf der Missionskonferenz von 1938 deren Gründung.¹²⁵ Die Verwirklichung dieses Gedankens fiel dem Einbruch des Zweiten Weltkriegs 1939 zum Opfer und wurde von den eingeborenen Kirchenleitungen nicht wieder aufgenommen. Es ist wohl auch bezeichnend, dass Schnabel im Januar 1940 Missionsdirektor Vogt mitteilte, dass er „nicht mehr auf [dem] Glaubensboden der Gemeinde“ stehe und ein neues Verständnis des Evangeliums gewonnen habe, das der liberalen Theologie entspreche. „Anstatt dem inneren völkischen Aufbruch des Volkes eine Stärkung und Vertiefung zu geben, führt die abstrakte Auffassung des ‚Wortes‘ die Kirche in einen inneren Gegensatz zu den sittlichen Kräften des Volkes.“ „Die scharf ausgeprägte paulinische Verkündigung führt zwangsläufig zu einer Abwertung der bisherigen Religion und Sittlichkeit. Aber gerade das rächt sich tief.“¹²⁶ Obwohl Marx diese Ansichten nicht teilte, verließ auch er Rungwe Anfang 1939 und wurde ab 1. Oktober 1939 Leiter des Diakonissenwerks Emmaus in Niesky.

Das Ringen um die Bodenständigkeit der Mission

Bruno Gutmann, in Dresden geboren und zwei Jahre jünger als Gemuseus, hatte das Leipziger Missionsseminar besucht und lebte mit Unterbrechung von 1902 bis 1938 als Missionar im Kilimandjarogebiet in Tanganyika, war also Zeitgenosse von Gemuseus im gleichen Arbeitsfeld, obwohl sich beide

124 Vgl. dazu die Darstellung bei Klaus Fiedler, *Afrikanische Kultur* (wie Anm. 1), S. 128 f.

125 Ebd., S. 130 f.

126 Brief vom 29.1.1940 (Personalakte Schnabel MD 1016).

nicht näher gekannt zu haben scheinen. Gutmann entwickelte am Beispiel der Chagga eine einflussreiche Missionstheologie, die die Beachtung der ursprünglichen Bindungen eines Volkes (Sippenverband, Nachbarschaftsverband und Altersklasse) im christlichen Gemeindeaufbau berücksichtigt wissen wollte.¹²⁷ Gemuseus kannte seine Schriften und setzte sich gelegentlich mit ihm auseinander. Bei der Beantwortung des genannten Fragebogens von Karl Hartenstein 1938 ging Gemuseus auf seine Thesen ein und nahm sie unter dem Stichwort der „Bodenständigkeit“ der Missionsgemeinden auf. „Das Streben, die Kirche ‚bodenständig‘ zu gestalten, hat uns schon vor dem [ersten] Krieg beseelt. Deshalb haben wir bewußtermaßen uns gehütet, spezielle Herrnhuter Formen, – selbst wenn sie uns persönlich lieb waren – ohne weiteres hier einzuführen (z. B. etwa das Liebesmahl, Neujahrgottesdienst in der Nacht, Ostermorgen, auch nicht die ‚Choreinteilung‘).“ Er wandte gegen Gutmann ein, dass die ursprünglichen Bindungen im sozialen Aufbau der eingeborenen Gemeinschaften im Nyassagebiet keineswegs so klar zu erkennen seien, dass es hier vielmehr zu einem Gemisch der Stämme gekommen sei. Andererseits sei es selbstverständlich, „daß die kleinen entstehenden christlichen Gemeinden sich ganz von selbst auf der Basis ihrer altgewohnten Organisation entwickeln.“ Aber Gemuseus sah die Gefahr, dass das Ziel der Bodenständigkeit einer Kirche das Hauptziel des Evangeliums, die Verkündigung des Wortes, zweitrangig mache. Er sagt: „Ich würde es für verhängnisvoll halten, wenn man sich dabei stark von andern Zielen leiten ließe, etwa dem, die Kirche möglichst bodenständig zu gestalten.“ Die Brüdermission konnte darum auch Strukturen der schottischen Kirche, die das Nyassagebiet nach dem Ersten Weltkrieg verwaltete, übernehmen, wenn sie diese für evangeliumsgemäß hielt, wie z. B. das Diakonenamt. „Diese Auffassung hindert nicht, daß wir uns von vornherein darauf besinnen, daß wir bodenständige Kirche erstreben und deshalb uns mit der Verkündigung an die ganze Volksgemeinschaft, so wie wir sie finden, wenden und nicht bloß an einzelne.“ Er konnte darum 1938 ein großes Volksfest für den Stamm der Safwa organisieren, als er entdeckte, dass 40 Jahre zuvor, am 30. November 1898, die Gewaltherrschaft des Sultan Merere aus dem Stamm der Sangu, an den noch die Boma in Utengule erinnerte, gebrochen und durch die Regierung das Land den Safwa zurückgegeben wurde.¹²⁸ Gemuseus betonte gegenüber dem Volk und den Häuptlingen: „Der Bote Jesu Christi hat euch damals

127 Vgl. Christoph Bochinger, Art. Gutmann, Bruno, in: RGG, Bd. 3, 4. Aufl., 2000, Sp. 1353 f.

128 Darüber berichtet er in einem Aufsatz: Das Befreiungsfest der Safwa – am 11. Dezember 1938, in: Missionsblatt 1939, S. 74–84. Über die Geschichte der Safwa hatte Elise Kootz-Kretschmar geforscht und veröffentlicht: Abriß einer Landesgeschichte von Usafwa in Ostafrika, Berlin 1929; ferner: Die Safwa. Ein ostafrikanischer Volksstamm in seinem Leben und Denken, Bd. 1–3, Berlin 1926–1929.

mit zur Freiheit vor 40 Jahren geholfen. Wer weiß, was geschehen wäre, wenn er nicht dagewesen wäre.¹²⁹

Eine Gefahr sah Gemuseus in der Polygamie und lehnte hier ein Nachgeben grundsätzlich ab. In seinem Lebenslauf von 1947 sah er sogar sein besonderes Verdienst darin, hier für die sozial benachteiligten Kinder polygamer Eltern eingetreten zu sein:

Die unter dem Schutze der europäischen Gesetzgebung ins Unnatürliche gewachsene Polygamie verursachte durch den Zusammenhang mit der Viehzählung bei der Verheiratung einerseits Bodenverderbnis, andererseits Volkstod, indem die verarmte Jugend zu einem erbärmlichen Leben in der Fremde verurteilt ist, ohne selbst eine Familie gründen zu können.¹³⁰

Als Missionsdirektor Johannes Vogt im Sommer 1938 eine Visitationsreise nach Süd- und Ostafrika unternahm, konnte er seine Eindrücke und die Bemühungen um eine bodenständige Kirche im Nyassagebiet durchaus positiv als die Entwicklung zu einer brüderischen Volkskirche sehen, allerdings dachte er dabei sicherlich nicht an die Missionsziele von Gutmann oder von Schnabel.

Der Missionskirchenbund auf lutherischer Grundlage

Gegenüber der katholischen Mission und gegenüber dem pfingstlerischen Einfluss aus Amerika, aber auch gegenüber dem erstarkenden lutherischen Konfessionalismus in Deutschland suchten die evangelischen Missionskirchen nach dem Vorbild von Kenya einen Bund in einem „Christian Council“ zu schließen, um den eingeborenen Kirchen die Einheit der christlichen Kirche zu verdeutlichen. Dazu hatten sich bereits 1933 alle Missionare des Mandatsgebietes in Marangu getroffen und das Marangustatut mit Grundsätzen zur Zusammenarbeit beschlossen, doch kam eine Einigung nicht zustande. In einer vorbereitenden Sitzung am 13./14. September 1937 traf sich dann ein engerer Kreis aus Vertretern der Betheler, Berliner, Leipziger und Herrnhuter Mission sowie der Augustana Synode und beschloss einen Bund auf lutherischer Grundlage. Die erste reguläre Sitzung fand vom 19.–24. Juli 1938 in Kidugula statt.¹³¹ Sie beschlossen die Abendmahlsgemeinschaft untereinander und bestätigten das ausgearbeitete Statut, das alle zwei Jahre einen Kirchenbundestag und die Leitung des Bundes durch den „Afrikanischen Rat“

129 Gemuseus, Befreiungsfest (wie Anm. 128), S. 79.

130 Personalakte MD 772.

131 Vgl. zu dem Dargestellten die Akte „Missionskirchenbund“ (MD 1511).

vorsah, in den jede Kirche einen Vertreter entsandte. Die Brüdergemeinde war in letzterem durch Gemuseus vertreten, im Bundestag durch drei Mitglieder: Gemuseus, Tietzen und Yona Mwaitebele. Für Gemuseus muss dieser Bund die Erfüllung jahrelanger Vorarbeiten gewesen sein, die er kurz vor seinem Abschied aus Afrika gemeinsam mit Bischof Vogt noch erleben konnte. Er schildert sie folgendermaßen: „In voller Eintracht verhandelten wir hier sechs Tage lang mit eingeborenen Abgeordneten der verschiedenen Missionen und beschlossen die Tagung mit einem schönen Volksfest als Evangelisationsumfahrung.“¹³² Die reformiert geprägte Neukirchener Mission schloss sich diesem Bund lose an. Daneben gab es ferner den Versuch eines weiteren Zusammenschlusses aller nichtkatholischen Missionen in einem „Tanganyika Missionary Council“, zu dem insbesondere die starke Mission der Anglikaner mit ihren Stationen gehörte.

Die Rückkehr in die Heimat 1939

Gemuseus fiel der Abschied aus Afrika schwer. Eigentlich war seine Rückkehr für 1938 geplant, doch er hatte noch manche Aufgabe zu erledigen und vor allem als Bischof einige der eingeborenen Helfer als Prediger, ‚Hirten‘ genannt, zu ordinieren, da so schnell kein Bischof in Nyassa da sein werde. Die ersten einheimischen Mitarbeiter, die die Sakramente selbstständig verwalten durften, hatte er noch ohne Ordination, aber mit Einverständnis der Missionsdirektion schon 1926 in Utengule und Mbozi – es war Sakaliya – und für das Gebiet von Isoko – es war Ambokile – eingesetzt. Zur Ordination war die Kenntnis der Gesetzgebung und Praxis der Eheschließung eine Voraussetzung, da der Ordinierte zugleich als Standesbeamter fungierte.¹³³ Zu diesem Zweck hielt Gemuseus 1935 zwei Kurse ab und ordinierte dann den Häuptlingssohn Msatulwa für die Arbeit in den Goldminen von Lupa, ferner Aswile und Sakaliya, Wamusamba und Kaizi. Insgesamt hatte er bis 1939 dreizehn einheimische Prediger ordiniert,¹³⁴ die in folgenden Gemeinden im Amt waren: in Kyimbila Asegelile Mwankemwa, in Lusubilo Kaizi Mwaisaka, in Isoko Aswile Kangele und Asimulike Kyeyo, in Utengule Sakaliya Mwakasungula und in Mbeya Yona Mwaitebele, Msatulwa Mwashitete im Goldgebiet von Lupa, Lazarus Mwanjisi in Chunya, Yosefu Nshiga in Hochsafwa, Tutangine Mpayo in Usongwe, Timoti Mwashusa in Malila, in Mbozi Wamusamba Simukoko, in Kakozi Alimuvwila Silwimba. Einige haben für ihre Ordination

132 So in seiner Darstellung: „Wechselnde Gezeiten“ (s. Anm. 42), Kap. 27.

133 Darüber berichtet Gemuseus im Jahresbericht 1935 (MD 1451).

134 So in: Missionsblatt 1939, Bestand der Gemeinden, S. 10.

einen Lebenslauf eingereicht (s. Anhang). Mit der Ordination war jeweils ein großes Fest mit der Gemeinde verbunden.

Erst nach einem Abschied von allen Stationen in der ersten Hälfte des Jahres erreichte er Ende Juli 1939 ein Schiff, das über Zanzibar am 1. August von Tanga nach Genua fuhr¹³⁵, so dass er am 21. August 1939 im Tropengenesungsheim in Tübingen sein konnte, am Gedenktag des Beginns der Mission im Nyassagebiet im Jahre 1891¹³⁶ und gerade rechtzeitig vor dem Zweiten Weltkrieg. Tübingen bescheinigte ihm ein schwaches Herz, doch musste er nicht länger dort verweilen und konnte im Oktober seine Ruhestandswohnung in Kleinwelka beziehen. Hier half er in der Knabenanstalt und bei Missionsfesten in den Gemeinden aus und arbeitete an einer größeren Darstellung „50 Jahre Nyassamission“.¹³⁷ Er schrieb Artikel für die Missionsdirektoren Dr. Siegfried Knak (1875–1955) und Prof. Walter Freytag (1899–1960) und informierte die Missionsdirektion darüber. Im August 1941 erfahren wir, dass er im Masurischen Diakonissenhaus Lötzen in Ostpreußen im Predigtamt aushelfen will, wo er bis Ende April 1942 bleibt. Dann kehrte er nach Kleinwelka zurück und musste von 1943 bis 1945 die Vertretung für Prediger Paul Hahn übernehmen, der zum Militärdienst eingezogen wurde. Immer wieder wurde er gern als Redner oder Prediger bei Missionsfesten in den Gemeinden eingesetzt. Gelegentlich hatte er einen Ischias-Anfall, erholte sich aber bald wieder.

Ende des Zweiten Weltkriegs

Das Kriegsende war eine schwere Zeit, und er berichtet in einem Brief vom November 1945 an Gustav Adami darüber:

Am 19. April verließen wir unser Heim fluchtartig, waren nach 3 mühe- und schreckensvollen Tagen in Königstein, wo wir im Pfarrhaus freundlich Aufnahme fanden, wir das heißt meine Frau und ich, nebst Erika und ihren 3 Kindern. Dort waren wir dann fast 4 Wochen und erlebten dort auch den Waffenstillstand. Vor Pfingsten brachen wir dann wieder hierher auf und fanden nach mühevoller Wanderung unser Heim hier in unbeschreiblichem Zustand: ausgeplündert, unglaublich verdreckt und alles in wüstester Unordnung wild mit fremden Gut vermengt. Es folgte eine überaus anstrengende Zeit der Ordnung des Chaos unter steter Furcht vor

¹³⁵ Vgl. dazu seinen Aufsatz „Abschied von Afrika“ in: *Herrnhut* 1940, S. 130 f. und S. 134 f.

¹³⁶ Brief vom 21.8.1939 (Personalakte Gemuseus MD 772).

¹³⁷ Der Bericht über die Reise der ersten Missionare bis Karakamuka erschien in: *Herrnhut* 1941, S. 54 ff., 57 f., 61 f., 70, 74 f., 77 f., 82 f. Dann wurde die Zeitschrift eingestellt. Das vollständige Manuskript scheint verloren zu sein und findet sich nicht in seinem Nachlass.

neuer Plünderung. Am schlimmsten war dann noch die 5wöchige Einquartierung durch russische Offiziere, die sich als eine Räuberbande zeigte und einem Tag und Nacht keine Ruhe ließ, ja besonders zur Nacht ihr finsternes Leben entfaltete mit Fressen und Saufen, Spiel und Tanz. Das war eine arge Nervenstrapaze und wir hatten alle Zusammenbrüche unsrer Gesundheit zu erleiden. Bei mir kam ein solcher vor ca. 10 Wochen: völlige Erschöpfung und Erschlaffung des Darms, so daß ich flehte: Herr, nimm mich weg, daß ich nicht den Meinen zur Last bin, oder – gib mir neue Kraft, daß ich noch etwas für Dich wirken kann! Und Er tat das Letztere!¹³⁸

Seine wiedergewonnene Gesundheit und seine Beschäftigung mit der Geschichte der Mission verleiteten ihn zu einem kühnen Plan: Er möchte noch einmal nach Afrika ausreisen. „Ein Traum scheint Wirklichkeit werden zu wollen, nämlich mein Wunschtraum meiner Rückkehr nach Afrika.“¹³⁹ Er habe sogar schon Geld dafür gesammelt und will eine kleine Werbeschrift als Zusammenfassung seiner Darstellung über die Geschichte der Nyassamission herausgeben. Doch eine Antwort auf seinen Brief an das englische Direktionsmitglied, Bruder Shawe, macht ihm deutlich, dass zur Zeit keinerlei Platz auf einem Schiff zu bekommen und ein Flugticket unbezahlbar sei und auch andere Ausreisen schon lange anstehen. „There does not seem to us to be any prospect of his being able to go out to East Africa.“¹⁴⁰ Auch die Direktion in Herrnhut nahm ihm jede Aussicht auf Erfüllung seines Traums. Er korrespondierte mit früheren Kollegen und anderen und arbeitete an einem Manuskript: „Wechselnde Gezeiten an den Gestaden des Nyassasees“, das sich in seinem Nachlass findet.¹⁴¹ Ein erneuter Besuch im Tropengenesungsheim im September 1947 führte zu dem Urteil, dass sich sein Allgemeinzustand seit seinem letzten Besuch „bedeutend verschlechtert“ habe. Das EKG zeige einen Herzmuskelschaden an und der „abgemagerte Mann“, der in Kleidern nur noch 51,3 Kilo wog, sei einem anstrengenden Dienst mit Belastungen nicht mehr gewachsen.¹⁴² Im Juli 1948 half er dem Nieskyer Prediger Fabricius in der Verkündigung. Gemuseus hätte diesen Dienst gern länger getan und war auf Bitten auch bereit, nach Niesky umzuziehen, doch musste er im November desselben Jahres die Direktion um Aufnahme in das Altenheim Kleinwelka bitten, da es seiner Frau nicht gut gehe.¹⁴³ In seinem Lebenslauf berichtet er, was in der Personalakte nicht belegt wird:

138 Brief vom 28.11.1945 aus Kleinwelka (Personalakte MD 772).

139 Brief an Vogt vom 6.11.1945 (Personalakte MD 772).

140 So im Brief von Gemuseus an Missionsdirektor Förster vom 7.5.1946 (MD 772) mit einem Briefauszug von Bruder Paul Theile, an den der in England für Nyassa zuständige Missionsdirektor Clarence Harry Shawe am 25.4.1946 geschrieben hatte (MD 772).

141 Im Brief vom 7.2.1946 berichtet er, dass seine Missionsmanuskripte in Kleinwelka wieder aufgetaucht seien, und nennt: „50 Jahre Nyassamission“, „Afrikaner bauen Gemeinde“ und „Mission und Gold“ (MD 772).

142 Gutachten des Tropengenesungsheims in Tübingen vom 23.9.1947 (MD 772).

143 Vgl. hierzu die Briefe vom 31.7. und 2.11.1948 (Personalakte MD 772).

Nach dem Zusammenbruch fühlte ich mich gedrungen, einer der antifaschistischen Parteien mich anzuschließen. So trat ich im November 1945, meiner christlichen Weltanschauung entsprechend, in die CDUD Ortsgruppe Bautzen und Umgebung ein. Ich wurde veranlasst, meine Hand zu bieten zur Gründung einer Ortsgruppe in Kleinwelka, die am 4.2.1946 hier gegründet wurde. Durch die Gemeinderatswahlen kam ich in die Gemeindevertretung.¹⁴⁴

Veröffentlichungen

Gemuseus war nicht nur ein eindrücklicher Lehrer und lebendiger Referent, der seine Zuhörer begeistern konnte, sondern hat sich auch literarisch durch Aufsätze und Lebenszeugnisse aus dem Missionsfeld hervorgetan. Zahlreiche Aufsätze sind im Missionsblatt der Brüdergemeine im Lauf der Jahre erschienen und es wurde gelegentlich darauf hingewiesen. Seine Geschichte der Nyassamission scheint verlorengegangen zu sein. Aber in seinem Nachlass findet sich das Manuskript „Wechselnde Gezeiten an den Gestaden des Nyassasees“ in Maschinenschrift in mehrfacher Bearbeitung in 27 Kapiteln von insgesamt 138 Seiten, das auf den Seiten 1–126 (Kap. 1–17) die Geschichte der Mission bis zum Ersten Weltkrieg lebendig und volksnah erzählt. Die angefügten kurzen Kapitel 18–27 über die Zeit bis zum Zweiten Weltkrieg beschreiben den Fortgang während seiner Amtszeit als Superintendent sehr summarisch, geben aber einen guten Überblick. Das Manuskript wurde nach seiner Rückkehr 1941 abgeschlossen. Ihm lag vor allem daran, das Leben seiner einheimischen Mitarbeiter und ihr Lebensumfeld vorzustellen. So konnte noch im Anfang des Weltkrieges die Schrift *Afrikaner bauen Gemeinde* (Herrnhut 1940) erscheinen, in der er den Beitrag „Eingeborene als Bauleute Christi in unserer Nyassamission“ (S. 5–48) veröffentlichte. Nach Kriegsende konnte er zusammen mit Josef Busse im L. Appel-Verlag herausbringen: *Ein Gebundener Jesu Christi. Das Lebensbild des Fiwombe Malakilindu, eines Helfers in der Nyassa-Mission der Brüdergemeine* (Hamburg 1950, 98 S.) sowie das Lebensbild von *Sakalija Mwakasungula* (Hamburg 1953, 31 S.). Auch sprachwissenschaftlich hat sich Gemuseus engagiert und schon 1923 mit P. Berger die Sammlung *Konde-Texte* (Berlin 1923) herausgegeben. Er war auch an der Revision des Konde-Neuen-Testaments beteiligt, also an der Übersetzung in das Kinyakyusa. Eine Würdigung seiner wissenschaftlichen und theologischen Bedeutung könnte man nur dann vornehmen, wenn man seine Korrespondenz mit den Missionstheologen und mit den Verantwortlichen der deutschen Missionsgesellschaften auswerten würde.

144 Kleinwelka, 22.1.1947 (ebd.).

Gemuseus starb am 10. Dezember 1959 in Kleinwelka und seine Personalakte bewahrt das Manuskript seiner Begräbnisfeier mit Lebenslauf und Ansprache auf.

Anhang

Gemuseus: Das Wesen und Wirken der Kirche (MD 1411)

Wir ringen seit vielen Jahren um Klarheit in den Fragen, die das Thema enthält auf allen unsern Konferenzen, und wir haben ihnen gegenüber durchaus keine einheitliche Stellung, da wir in unserm Kreise Missionare haben, die nach Erziehung und Führung recht verschiedene Standpunkte vertreten: solche, denen mehr das pietistische Ideal der Kirche vorschwebt und andere mit ausgeprägterem Sinn für strengere Kirchlichkeit, solche, die die Gutmannschen Ideen rückhaltlos bejahen, und solche, die ihnen kritisch gegenüber stehen. Deshalb kann eine Beantwortung *der ersten Frage* des Themas durch *einen* Mann nicht den Anspruch erheben, die Antwort aller Missionare wiederzugeben.

Das Streben, die Kirche ‚bodenständig‘ zu gestalten, hat uns schon vor dem Krieg beseelt. Deshalb haben wir bewußtermaßen uns gehütet, spezielle Herrnhuter Formen, – selbst wenn sie uns persönlich lieb waren – ohne weiteres hier einzuführen (z. B. etwa das Liebesmahl, Neujahrgottesdienst in der Nacht, Ostermorgen, auch nicht die ‚Choreinteilung‘). Auch nach Wiederaufnahme der Arbeit nach dem Krieg haben wir nicht etwa versucht, alle alten Formen wieder einzuführen, sondern solche, die durch die schottische Mission in der Zwischenzeit eingeführt worden waren (z. B. das Diakonenamt) beibehalten, wenn wir erkannten, daß sie dem Aufbau der Kirche dienlich waren. Wenn wir an der Form des Abendmahls festgehalten haben, wie wir sie in der Brüdergemeinde haben und wie sie – sehr ähnlich – auch in der schottischen Mission üblich ist, so geschah das besonders im Hinblick darauf, daß diese Form uns für die hiesigen Verhältnisse passend erscheint.

Im Hinblick auf den Aufbau der christlichen Gemeinde haben wir – wie gesagt – bisher keine Einheitlichkeit der Auffassung erlangt. Die Gutmannsche These, daß dieser Aufbau sich durchaus an die urtümlichen Bindungen, wie sie in dem Aufbau der völkischen und sozialen Gemeinschaft des Negers zugrunde liegt, halten müsse, findet nicht allgemeine Anerkennung. Als besonders hindernd für ihre Durchführung wird geltend gemacht, daß einmal der Aufbau unsrer Bevölkerungsgruppen längst nicht so straff und geschlossen ist wie in andern Gegenden Ostafrikas, daß ferner eine ungeheuer starke Vermengung der verschiedenen Bevölkerungsschichten stattgefunden

hat und immer mehr stattfindet, ehe noch diese sich überhaupt zu einem gewissen Volksbewußtsein erhoben haben – eine Erscheinung, die kaum zu hemmen sein wird, daß sich noch nirgends in unserm Gebiet ganze Sippen, geschweige die hier entstehenden Stämme in irgendwelcher Geschlossenheit dem Christentum zugewendet haben. Auch muß noch ein Bedenken angemeldet werden: nämlich ob es nicht – angesichts des erschreckend niedrigen Niveaus, auf dem hier die Ehegemeinschaft durch das starke Vorherrschen der Polygamie – eine unsrer Pflichten ist, unser Augenmerk auf Stärkung dieser so arg entarteten Gemeinschaft zuzuwenden, – während man jenes andere – das Sippenbewußtsein – gar nicht erst so stark zu betonen brauche, da es ja dem Volksbewußtsein so stark inne wohne. Man kann im allgemeinen beobachten, daß die kleinen entstehenden christlichen Gemeinden sich ganz von selbst auf der Basis ihrer altgewohnten Organisation entwickeln: Irgendwo sammelt sich um einen Christen – vielleicht in oder bei einem heidnischen Dorf – eine kleine Christengemeinde durch Zuzug von anderswoher oder durch Beitritt benachbarter Heiden durch die Taufe, und dann wird jener Christ der Nachbarschaftsführer als ‚Ältester‘ der Gemeinde zur Wahl dort vorgeschlagen, so daß er nun der Führer auf sozialem sowie kirchlichem Gebiet ist. Bei größeren Siedlungen hat man – wenigstens auf einer Station – den Versuch gemacht, ihm noch Ratsmänner für die äußeren Angelegenheiten nach dem Muster der entsprechenden Volksgemeinschaft beizugeben.

Wir haben auch die Beobachtung gemacht, daß auch auf Posten in der Fremde – auch in der Hauptstadt Dar es Salaam oder in Zanzibar – sich die christliche Gemeinde auf der Grundlage der gewohnten Nachbarschafts-Organisation um einen hervorragenden Führer zusammenschließt – und zwar ohne jedes [Zutun] eines europäischen Missionars. Hier beweist sich das Christentum stark gemeinschaftsbildend – und zwar über die Grenzen der urtümlichen Bindungen hinaus, wohl aber nach ihrem Muster arbeitend. Die Mission hat dabei mehr die Aufgabe, nicht störend in diesem Prozeß einzugreifen als ihn nach europäischen Gedanken zu gestalten.

Zum zweiten Fragenkomplex, die Stellung der Christen zur Kirche betreffend, möchte ich folgendes bemerken, indem ich auch hier meine persönliche Meinung nicht als allgemeine unseres Missionskreises hinstellen möchte. Welche Vorstellung die eingeborene Christenheit hier von der Kirche Christi hat, ist schwer zu sagen. Sie bekennt, an ‚eine heilige christliche Kirche‘ zu glauben, nicht aber zugleich unsre Zerrissenheit in viele Konfessionen, die sich gelegentlich stark bekämpfen. In hiesigem Sprachgebrauch gibt es nur ein Wort für die eine allgemeine christliche Kirche wie für die spezielle Kirche, der man angehört und für die Gemeinde innerhalb dieser: *ikipanga*. Dieser Ausdruck ist von der politischen Gemeinde hergenommen: es ist die Gemeinschaft derer, die zusammen einen Ortsteil bewohnen

Der dritte Fragenkomplex – betreffend das bewußte Handeln der Mission zwecks Aufbau der Kirche in Verkündigung und Organisation. Dazu bemerke ich folgendes: In der Verkündigung sind wir an das Wort gebunden und ich würde es für verhängnisvoll halten, wenn man sich dabei stark von andern Zielen leiten ließe, etwa dem, die Kirche möglichst bodenständig zu gestalten. So wichtig dies Ziel auch ist, so darf man sich doch um seiner Erreichung willen nicht verleiten lassen, in der Verkündigung des Wortes Einseitigkeiten zu pflegen – etwa durch willkürliche Auswahl oder auch Ausscheidung von Texten des Evangeliums, je nachdem sie einem für jenen Zweck geeignet scheinen oder nicht. Wir müssen uns durchaus unter das Wort stellen und es diesem zutrauen, daß es seine Frucht bringt so, wie es Gott gefällt. Diese Auffassung hindert nicht, daß wir uns von vornherein darauf besinnen, daß wir bodenständige Kirche erstreben und deshalb uns mit der Verkündigung an die ganze Volksgemeinschaft, so wie wir sie finden, wenden und nicht bloß an einzelne. Die Gefahr, dies zu vergessen, ist vorhanden und zwar – nach meiner Erfahrung – bei den eingeborenen Evangelisten, zumal sie eben meist nur bei einzelnen Erfolg verzeichnen können. Recht oft hat sich gezeigt, daß Massenbewegungen zum Evangelium hin nur Strohfeuer waren. So viel ich weiß, haben die Pioniere unsrer Mission allerdings im Anfang versucht, auch gerade die Häupter der Volksverbände zu gewinnen, um so die entstehende Kirche bodenständig zu gestalten – leider ohne Erfolg! Selbst wo es einen guten Anfang gab, kam es zu keiner Entscheidung, da die Führer zu stark in den Banden der Polygamie verklavt waren. Diese schmerzliche Tatsache hat in unserer Mission zu einer ernsten Besinnung geführt, ob man an der strengen Forderung der Einehe hierzulande festhalten könne oder nicht darin nachgeben müsse (Allgemeine Missionskonferenz 1908). Die Äußerung solcher Gedanken erregte den schärfsten Protest der eingeborenen Christen, gerade auch solcher, die selbst in polygamischer Ehe gelebt hatten. Zugleich wurde bei der Verhandlung klar, daß man beim¹⁴⁵ Nachgeben in diesem Punkte auf eine schiefe Ebene gerate, auf der es so leicht kein Halten mehr geben würde. Deshalb verlief dieser Versuch ohne jeden Erfolg.

Was die *Organisation der christlichen Gemeinde* betrifft, so ist folgendes zu bemerken: An Ämtern haben wir seit ca. drei Jahren einige ordinierte Geistliche, dann schon vorm Kriege Älteste und Ältestinnen, wozu nach dem Krieg nach dem Muster der schottischen Mission noch das Diakonenamt kam, welches hier vor allem die Eintreibung der Kirchen-Abgaben und Verwaltung der Kirchgelder umfaßt. (NB: dies Amt der „Aufseher“ war schon vorm Kriege geplant worden, kaum aber schon irgendwo eingeführt). Außerdem besteht noch das Amt der „Evangelisten“, denen die Verkündigung des Evangeliums unter den heidnischen Volksgenossen übertragen ist, so weit diese nicht von freiwilligen Kräften ausgeführt wird. Diese Ämter haben sich bisher bewährt,

145 a-a Text ist unsicher, da er übertippt wurde, was im Durchschlag nicht klar lesbar ist.

und es ist kein Grund, sie aufzugeben. Zwei Versuche sind gemacht worden, ein Amt zu schaffen, das Gelegenheit gibt, äußere Angelegenheiten der christlichen Gemeinde innerhalb derselben zu erledigen, ohne die Ältestenkonferenzen damit zu belasten, damit diese sich rein den inneren Fragen zuwenden können. – Dies Bestreben führte einmal zur Einsetzung von Mittlern oder Friedensrichtern. Hierzu kamen wir vom Evangelium her, indem wir suchten, in Anlehnung an 1. Kor. 6,5 ein Amt zu schaffen, vor dem Streitfälle zwischen Christen, die bei der bekannten Prozeßlust des Negers zahlreich vor das heidnische Gericht gebracht werden, ausgetragen werden könnten. Im allgemeinen hat sich das Amt bewährt, zumal die heidnischen Häuptlinge selbst zumeist willig darauf eingingen und streitende Christen erst dann annahmen, wenn der Einigungsversuch solcher „Mittler“ erfolglos geblieben war. Selbstverständlich kommt diesem Amt keine richterliche Befugnis mit Straferteilung zu. – Der andre Versuch ging wohl mehr von dem Bestreben aus, die christliche Gemeinschaft der vorhandenen politischen entsprechend zu gestalten. Deshalb wurden auf einer Station für die christlichen Ansiedelungen „Ratsmänner“ eingesetzt, mit denen alle äußeren Angelegenheiten des „Christendörfchens“ besprochen werden sollen. Der Versuch ist noch nicht alt genug, um über seine Zweckmäßigkeit urteilen zu können. – Es wird dabei darauf zu achten sein, daß nicht dadurch die Christen aus ihren Volksverbänden gelöst werden, zumal dieser Organisation die Spitze fehlt, nämlich der christliche Häuptling. Es besteht die Gefahr, daß dann der Älteste oder auch der Missionar an dessen Stelle tritt.

Die bestehende *Kirchenzucht* möchte um keinen Preis aufgegeben werden zugunsten des europäischen laxen Zustands, unter dem die Kirche dort so leidet, obgleich durch strenge Zucht einer Gewinnung größerer Volksmassen ein Hindernis entgegengestellt ist. Über die Praxis im einzelnen, wie Zucht geübt werden soll, haben wir noch keine volle Klarheit. Bei noch so sorgfältiger Überlegung kommen gerade bei Verfehlungen gegen die christliche Eheordnung immer wieder Fälle, die einem die Entscheidung schwer machen. Und naturgemäß handelt es sich ja meistens um solche Fälle. – Über den Versuch der Lockerung der straffen Zucht in dieser Beziehung – Duldung polygamischer Ehen – ist schon berichtet worden. Immer erneute Schwierigkeiten bereitet das Bierverbot bzw. seine Aufhebung. Zur Zeit besteht der Zustand, daß Biertrinker bei uns nicht zum Abendmahl zugelassen werden, außer wenn es sich um Greise handelt, die ihr Leben lang daran gewöhnt gewesen sind. Daß dieser Zustand nicht ideal ist, ist selbstverständlich. Der Hauptwiderstand gegen völlige Freigabe des Biergenusses geht aber von unsern eifrigsten Christen aus, die nicht mit Unrecht auf den schweren Mißbrauch des Biers in diesen Ländern aufmerksam machen, wo unzählige Verbrechen gegen Gottes Gebote – z. B. bei weitem die meisten gegen das 5. Gebot (Totschlag) – auf das Schuldkonto des Bieres komme.

Bei den *Gottesdienstordnungen* bemühen wir uns – wie schon im Anfang gesagt – solche zu bevorzugen, die dem Eingebornen artgemäß sind. Hier gibt es noch viel zu beobachten, ehe man ein Urteil abgeben kann, inwieweit man dem Streben nach solcher Artgemäßheit nachgeben kann, ohne die Würde des Gottesdienstes zu verletzen, da gerade darüber unser Gefühl von dem des Negers stark abweicht.

Gemuseus: Ich glaube (Missionsblatt 1938, S. 148–151 über die Revision der Übersetzung des Konde-Neuen Testaments)

Wie schwer ist es für einen Bibelübersetzer, in fremder Sprache immer das rechte Wort für einen bestimmten Begriff zu finden. Namentlich wenn es sich um Begriffe von fundamentaler Bedeutung handelt, wie etwa bei dem: ich glaube! Der Sprachforscher Dr. K. Röhl hat uns da neuerdings bei Gelegenheit seiner Bibelrevision im Swahili Ostafrikas in solche Schwierigkeiten einen deutlichen Einblick tun lassen. Für das „credere“, „glauben“ im christlichen Sinne hatte man ja bisher ein Wort aus dem Arabischen gewählt (amim), das aber nach Dr. Röhl's Ansicht in seinem Klange stark islamische Töne mitschwingen läßt. Er erzählt anschaulich, wie er nach langem Suchen endlich ein Wort gefunden hat, das wörtlich „sich auf etwas stützen, lehnen“ bedeutet, im übertragenen Sinne aber auch dasselbe ausdrücken kann, was jenes „credere“ meint (tegmen).

Als ich von diesen Erfahrungen las, erwachte in mir ebenfalls die kritische Betrachtung, ob wohl das Wort, das wir in unsern hiesigen Dialekten für „glauben“ gewählt haben, dem eigentlichen Begriff wirklich entspreche. Wir haben da das Wort „itika“ oder „itiba“ in mehreren unserer Inlandssprachen. Ich weiß nicht, wie die Pioniere unserer Arbeit zu dieser Wahl gekommen sind. Als ich einmal mit Dr. Röhl darüber sprach, meinte er sehr bedenklich: „Da habt ihr aber den Begriff sehr einseitig zum Ausdruck gebracht.“ Das Wort „itika“ bedeutet: einem Ruf entsprechen, antworten,¹⁴⁶ zustimmen, gehorchen, sich nicht weigern. Es fehlt also diesem Worte das eigentlich Aktive unsers Glaubensbegriffs: die bedingungslose Hingabe an eine Person oder Idee. Sollte etwa mit diesem Mangel der Übersetzung – so dachte ich nach der Unterredung mit Dr. Röhl – eine gewisse bedauerliche Schläffheit in der hiesigen Christenheit zusammenhängen? Es fehlt weithin eine regere Aktivität in unseren Gemeinden. Man begnügt sich damit, daß man ja bei der Taufe „zugestimmt“ habe, daß ein dreieiniger Gott sei; man ist ein Christ und damit „popapo“, was so viel heißt wie: damit genug! Von dem Verpflichtenden

146 Vielleicht hängt es mit „ita“ (in Swahili: rufen) zusammen, „errufbar sein“.

unsers Christenglaubens, von der vertrauensvollen völligen Hingabe merkt man so wenig.

Wie weit dies „itika“ von dem Begriff, den wir mit unserm „glauben“ verbinden, abweichen kann, möge ein Beispiel zeigen! Vor Jahren kniete ich am Sterbelager eines Schwindsüchtigen, dem sein Schuldbewußtsein das Sterben schwer machte. Vorm Jahr hatte er nach Bekenntnis seiner Schuld Frieden gefunden: nun drückte es ihn schwer, daß er doch wieder in neue Schuld geraten war. Meine Trostgründe, der Hinweis auf das unerschöpfliche Erbarmen Gottes gegen den reuigen Sünder, auf den Opfertod Jesu für *alle* Sünden, konnte ihm nicht helfen. Immer wieder klagte er: „Atikunyitika, atikunyitika“ („Er antwortet mir nicht, stimmt mir nicht zu!“) Auch hier also das „itika“, und zwar auf Gott bezogen im Verhältnis zum Menschen.

So kam ich dazu, nach neuen Wörtern für den Begriff „Glauben“ zu suchen. In Anlehnung an Dr. Röhl's Erfahrung dachte ich an „anlehnen“ (egama) oder „sich auf etwas stützen“ (ikilila), auch an „vertrauend hoffen“ (suvila). Damals hatte ich gerade die ersten Eingeborenen da, die zur Ordination vorbereitet werden sollten; denen legte ich das Problem auch vor. Zunächst verstanden sie mich nicht, denn die Autorität des gedruckten Wortes ist ja hier noch viel stärker als zu Hause. So wurde es ihnen nicht leicht zu begreifen, daß das Wort für Glauben, „itika“, vielleicht nicht glücklich gewählt sei. Als sie aber erfaßt hatten, was ich meinte, waren sie eifrig dabei, nach neuen Wegen zu suchen, den wichtigen Begriff auch wirkungsvoll zum Ausdruck zu bringen. Zunächst schienen sie sich zu dem Wort „ikilila“ zu wenden (auf etwas stützen). Dann aber kam heraus, daß im Klang dieses Wortes ein eigentümlicher Ton mitschwingt: nämlich „auf etwas pochen oder trotzen“; der Häuptlingssohn erlaubt sich allerlei im Hinblick auf seinen mächtigen Vater: das ist „ikilila“. So verwarfen wir denn dies Wort. Ich hatte ihnen gesagt, daß die Sache keine Eile habe; sie sollten es sich ruhig überlegen. Da kamen sie eines Morgens und meinten: „Was durch das Wort zum Ausdruck kommen soll, das können wir in *einem* Wort nicht sagen; dafür müssen wir zwei gebrauchen. Darum wollen wir sagen: „Nikumwitika nunkunsuvila Kyala“. Wörtlich etwa: „Ich stimme Gott zu, indem ich auf ihn hoffe.“

Das war nun etwas ganz Neues: den Glaubensbegriff durch *zwei* Wörter auszudrücken, weil eins allein seinen vollen Inhalt nicht wiederzugeben vermag! Dieser Versuch war mir zu neu, hat wohl auch kaum irgendwo ein Vorbild; und so verschob ich die Entscheidung, obwohl unser Katechismus ausverkauft und eine neue Auflage dringend nötig war. Das war im Februar gewesen, und im November kamen wir wieder zu einem neuen Kursus zusammen, bei dem ich ihnen die Frage erneut vorlegte, nachdem ich auch mit Kollegen darüber verhandelt hatte. Aber auch jetzt hatten sie kein anderes Wort finden können, sondern blieben dabei: wir wollen die zwei Wörter

haben zur Bezeichnung des: ich glaube. So nahmen wir denn den Vorschlag der Eingeborenen an.

Es war mir aber unterdessen noch etwas klar geworden über der Beschäftigung mit dieser Frage. Ganz abgesehen von dem anfangs angedeuteten Sprachgebrauch des Worts „glauben“, in dem es arg verwässert ist, haben wir in unserm Glaubensbekenntnis das Wort in zwei recht verschiedenen Bedeutungen: „ich glaube an“ und „ich glaube, daß“. Nur im ersten Falle fehlt dem Begriff etwas, wenn wir das blasse „itika“ gebrauchen; im andern mag es ruhig allein stehen. Dementsprechend haben wir nun den Katechismus gedruckt.

Es war mir ganz klar, daß dies zunächst ein Erschrecken auslösen würde, ja Verwirrung, wenn wir das Glaubensbekenntnis sprechen würden. Aber ich glaube annehmen zu können, daß solches Erschrecken nur heilsam sein könne, selbst wenn es auch Verwirrung beim Sprechen brächte. Denn wie gedankenlos wird doch das Glaubensbekenntnis zumeist hergeplappert. Es kann wirklich nicht schaden, wenn da einmal mehr Besinnung hineinkommt in dem Sinne der Überlegung, was sagen wir denn da eigentlich? Es kann nur heilsam sein, wenn gerade über dem Wort: ich glaube an Gott – die christliche Gemeinde sich immer wieder besinnt, was dies bedeutet; wenn in die ausgeschrittenen Gedankenbahnen und das Plapperwerk der Lippen einmal eine Hemmung hineinkommt mit der Frage: Verstehst du auch, was du sprichst?

Nun bleibt noch eine große Aufgabe: ein Neudruck des Nyakyusa-Testaments. Da wird es gelten zu prüfen, wo man den Glaubensbegriff durch *ein* Wort „itika“ wiedergeben muß und wo beide „itika nukusvila“ stehen sollten. Ja, es wird nötig sein, das ganze große Werk auf seine rechte Verständlichkeit hin zu prüfen. Die große Wirkung der Luther-Bibel war ja ihrer Lebensnähe zu danken. Dasselbe Deutsch, das man auf der Gasse sprach, hörte man nun in der Schrift, weil der Übersetzer eben auf die Gasse gegangen war und den „Leuten aufs Maul gesehen“ hatte. Die große Gefahr der Erstarrung des lebendigen Inhalts der Schrift unter der Kruste einer un- und mißverständlichen Sprache ist zu groß. Wie verhängnisvoll hat sich das Verharren an veralteter Sprachform in den Kirchen des Orients und Abessiniens gezeigt! So sollen wir uns immer wieder auf diese Gefahr besinnen und dem Volke in der alten wie der jungen Christenheit den Schatz der lebendigen Wahrheiten des Evangeliums auch in lebensnaher Sprache darreichen!

Lebenslauf von Sakaliya Mwakasungula (MD 1173)

Ich bin Sakaliya Mwakasungula. Meine Vorfahren kamen aus dem Orte Mukela im Ndalilande. Geboren wurde ich in Kinika im Gebiet des Häuptlings Mwaikuyu. Wenn man etwas von meinem Leben wissen will, so muß ich damit beginnen zu sagen: Ich ging in Eitelkeit dahin, ich war nicht nur als großer Sänger, sondern auch als Trommelschläger bei den Häuptlingen und ihren Untertanen berühmt. Ich erwarb mir ihre Zuneigung in hohem Grade, weil ich ihnen mit dem Trommelschlagen und dem Singen von Liedern diente.

Der Häuptling Mwankanye ging nach Rungwe, um bei Missionar Mwakilasa [Br. Joh. Zickmantel] über die Eröffnung einer Schule zur Unterweisung der Kinder in seinem Dorfe Kikota zu sprechen. Das Dorf stand in üblem Ruf, weil die Regierung die Kühe der Leute zu holen pflegte als Strafe für die Diebstähle der Leute, wofür die Regierung Strafe über sie verhängte. Als der Missionar auf Wunsch des Häuptlings für die Schule Lehrer suchte, weigerten sich alle, die Arbeit zu übernehmen aus Furcht vor den Soldaten der Regierung. Darauf wandte sich Mwakilasa an den Häuptling und forderte ihn auf, er möchte selber einen Mann, der lesen und schreiben könne, für die Schule suchen. Der Häuptling sprach nun mit mir darüber und forderte mich auf, die Schularbeit zu übernehmen, da die anderen Furcht vor den Soldaten hätten. Ich nahm die Wahl an. Darauf brachte mich der Häuptling zum Missionar Mwakilasa und sagte: „Das ist der, den ich gesucht habe.“ Der Missionar sprach dem Häuptling seinen Dank aus, dann wandte er sich an mich: „Komme zu mir“, sagte er, „ich werde dich eine Woche lang auf deinen Dienst vorbereiten.“ Ich war noch Heide. Ich hatte zwei Frauen. Nach der Vorbereitungszeit gab mir Missionar Mwakilasa 15 Fibeln für die Lehrtätigkeit. So begann denn die Schule in Kikota.

Meine Bekehrung ging auf folgende Weise vor sich. Die Soldaten, die von der Regierung ausgesandt wurden, um meine Freunde zu strafen, ließen mich in Ruhe, nicht einer der Soldaten rührte mich je an, wohl aber wurden meine Freunde gefaßt. Da kam mir der Gedanke: Es ist wirklich Gott, der dich bewahrt. Wer könnte es sonst sein, der dich errettet? Auch die weißen Regierungsbeamten treffen dich an, lassen dich aber unbehelligt, während deine Freunde jedes Mal gefunden werden. Es geschah noch etwas anderes. Es war in einer Nacht, daß Soldaten ankamen und sich auf der Veranda meiner Hütte niedersetzten. Während ich im Schläfe lag, warf eine Wühlratte (ifuko, Maulwurf) ihren Hügel auf und bewarf so die Soldaten mit Erde. Ich hörte später, wie die Leute sich darüber unterhielten: „Die Askari“, sagten sie, „saßen auf der Veranda der Hütte von Sakaliya. Da bewarf sie in der Nacht eine ifuko mit Erde aus der Tiefe der Veranda (und verjagte sie).“ Als ich von diesem Vorgang Kenntnis erhielt, überlegte ich mir: „Was für eine Macht kann es wohl sein, die mich gegen alle Menschen in Schutz nimmt?“ Das war

die Veranlassung zu meiner Bekehrung. Am zweiten Weihnachtstag im Jahre 1912 wurde ich getauft.

Am 17. Februar hatte ich einen Traum. Ich sah, wie eine Wolke über den Rungweberg sich herabsenkte. Sie war feuerrot umsäumt und von allen Seiten mit Leitern versehen. Ich sah, wie Menschen auf ihr teils hinunter teils hinaufstiegen. Diese Menschen riefen laut: „Es ist vollbracht – und damit soll es genug sein!“ Ich weinte, als ich sie sagen hörte: „Damit soll es genug sein“, und war sehr verwundert. Auch jetzt noch bin ich verwundert, wenn ich daran denke.

Ein anderes Mal am 26. September 1917 träumte ich, daß sich das Haus oben öffnete und auch der Himmel sich auftat. Eine Kiste wurde von oben an einem Strick heruntergelassen, bis sie neben meinem Kopf zu liegen kam. Als ich nun im Begriff war, die Kiste näher anzusehen und nach ihrem Verschuß suchte, war es mir nicht möglich, ein Schloß zu entdecken. Da aber schien ein Mensch mit mir zu sprechen. Er sprach: „Jetzt nicht, später aber“. Dann wurde der Strick wieder angezogen, die Kiste begann sich in die Höhe zu heben und verschwand schließlich ganz.

Ein anderes Mal, am 24. Dezember 1918 zur Christnacht, träumte ich, daß ich mich nachts in einem Wald befand. Da wurde ein Tisch vom Himmel herabgelassen, der mit einem Stuhl auf die Erde herabkam. Auf dem Stuhl saß jemand mit einem Kind. Das war Jesus. Ich hörte sagen: „Seht, jetzt ist das Kind geboren.“ So war es.

Was nun die Arbeit zur Ausbreitung des Reiches Gottes in unserm Lande während des Krieges betrifft, so hatte mich Furcht befallen, da die Engländer ihren Soldaten befohlen hatten: „Wenn ich hört, daß sie für die Europäer beten, dann werden wir sie kräftig verprügeln.“ Das war am 16. Mai 1916. Auch der Häuptling Golokoto Mwakanata verfolgte die Christen in Rungwe in schlimmer Weise. Als ich wahrnahm, daß das Wort Gottes in Gefahr stand, unterdrückt zu werden, ging ich zum Häuptling Mwankanye und bat ihn um die Erlaubnis, die Kirchhütte in Kikota wiederherzustellen. Er gab mir seine Zustimmung und schenkte genügend viel Bambusstämme zum Bau. Daraufhin kamen alle Christen zusammen. Noch während des Krieges rief mich in der Sache des christlichen Glaubens Mbande nach Rutenganio am 19. April 1917. Er war es, der uns beruhigte. Wir gingen mit Vater Fibombe Kilindu, mit Lasalo Mwanjisi, Gamweli Malango, Andulile Mwakifuna, Tuonile Kagisya, mit ihnen allen ging ich zu Mbande. Die Leute waren in jener Zeit voller Furcht.

Meine Heiratsangelegenheit. Ich heiratete als Heide (zwei) Frauen. Die erste hieß Tande. Sie gebar vier Kinder. Das erste starb schnell. Auch Jakobu starb am 13.2.1933. Es sind jetzt noch zwei Mädchen am Leben. Tumbopile ist die zweite Frau. Sie gebar 9 Kinder, 5 starben, es leben noch vier.

Was mein persönliches Leben anbetrifft, so finde ich nichts Gutes darin. Von Kindheit auf war ich ein großer Tänzer und deswegen wurde ich gepriesen von den Leuten. Ich war auch ein großer Sänger und Trommler. Ich erwarb mir dadurch die Zuneigung der einfachen Leute und der Häuptlinge. Alle liebten mich. Auch die Frauen waren sehr aufdringlich. Eine wünschte, daß ich sie zur Frau nehmen sollte. Aber ich wies sie immer wieder ab. Nach meiner Bekehrung kamen sie, um mir Vorwürfe zu machen mit ihren Worten: „Was hat dich angefochten, daß du nur mit einer Frau leben willst? In deinem jetzigen Zustand bist du zu bedauern.“

Das Böse findet sich in meinem Leben in allen Dingen. Ich muß auf den Herrn Jesus hoffen in Bezug auf die Gerechtigkeit. Eigene Gerechtigkeit besitze ich keine, aber ich hoffe auf Jesus und freue mich in ihm. Ich finde auch sonst nichts Gutes an mir, dennoch rief er mich, so daß ich Sünder Freude habe. Wenn ich daran denke, wofür ich gepriesen wurde, so finde ich, daß dieses alles lauter Böses war. Darum danke ich Gott herzlich dafür, daß er mich erlöste. Wenn ich einst bei ihm angekommen sein werde, werde auch ich ihn rühmen. Außerdem möchte ich euch Gottesmännern danken, daß ihr mich auf den Weg brachtet, denn ihr öffnetet mir, dem Blinden, das Auge. Jetzt sehe ich mich selbst in Jesus und mein Gewissen bezeugt mir, daß er mich von dem Tode errettete. Er versetzte mich hinein in das, was ich als das Gute erkenne, was ich in dem Herrn Jesus finde. Er hat mich befreit und errettet. Er hat auch mich zu sich gerufen, damit ich Gemeinschaft mit den Heiligen Gottes haben sollte. Das ist die Ursache, daß ich dem Herrn danke, denn in Jesus erkenne auch ich, daß alles, was ich tat, nichts als Böses war.

Jetzt habe ich die Erlösung und meine Seele freut sich in dem Herrn Jesus. Ich staune darüber, daß Gott mich fand. Was meine Fähigkeit betrifft zu lesen und zu schreiben, so habe ich keinen Lehrer gehabt, vielmehr kaufte ich eine Fibel und lernte daraus. Ich wiederhole mit Nachdruck: „Meine Bekehrung wurde durch die Erfahrung herbeigeführt, daß die Soldaten und die Regierungsbeamten mich in Ruhe ließen, und ich mich daher fragte, wer ist doch der, der mich bewahrte? Ich bekehrte mich, als mir klar wurde: „Sieh doch, es ist Gott, der dich bewahrte.“ Das ist etwas aus meinem Leben.

Lebenslauf von Aswile Kangele (MD 1173)

Von meiner Abstammung. Wir kommen aus dem Kinga Lande und erreichten die Gegend von Mpugreso. Wir sind Kinder von Kangele und gehören dem Ndalistamm an. Meine Mutter ist ein Kind der Kyejo und auch aus dem Ndalistamm.

Meine Geburt. Ich wurde in einem Land geboren, das Kapinda genannt wird. Da meine Eltern Heiden waren, kann ich weder das Jahr noch den Monat angeben. Als ich geboren wurde, hatte das Wort Gottes unser Land noch nicht erreicht.

Etwas aus meiner Kindheit. Als ich noch nichts wußte, kam eines Tages, so erzählt meine Mutter, ein Todesschrecken über uns alle, über mich und auch über euch, meine Kinder. Gott aber hat uns alle errettet; denn ein Blitz hatte in unser Haus eingeschlagen. Ihr laget an einer Stelle für euch besonders, und ebenso lag ich am Boden besonders für mich. Als ich aufstand, fand ich, daß ihr alle lebendig waret. Darüber empfand ich Freude. Wir waren alle unversehrt. In meiner und meiner Spielgefährten Jugendzeit haben wir nichts von Gott gehört und verbrachten unsere Zeit in der Finsternis, fern von dem Göttlichen. Unser Zeitvertreib bestand darin, Kühe zu hüten und Diebsgeschäften nachzugehen. Wir stahlen Bananen und Hühner von den Leuten und vieles andere. Und immer hatten wir unsere Freude daran, da niemand uns dabei ertappte. Einmal hatten die älteren Burschen mich bei den Kühen zurückgelassen und waren beim Stehlen begriffen. Da begann auch ich damit und entwendete aus unserem Haus Dinge wie Erdnüsse und andere derartige kleine Dinge. Einmal stahl ich das Fleisch, das meinem Vater gehörte und von ihm zum Trocknen aufgehängt worden war. Ich sehnte mich nach dem Genuß von fettem Fleisch und wurde so zum Dieb. Denn es wurde uns Kindern kein Ziegenfleisch zu essen gegeben daher erwachte die Begierde, etwas davon abzuschneiden. Auch haben wir uns schon im Kindesalter durch unzüchtige Unterhaltung mit Mädchen versündigt. Mit zwei Mädchen hatte ich heimlichen Umgang.

Etwas darüber, in welchem Zustand Gottes Wort mich vorfand. Als ich größer geworden war, kam Ngwilulupi. Er kam von Rutenganio mit Mwitika, um in unserm Bundalilande zu lehren. Ich selber kam nie zum Besuch der Schule. Nur mein Vater ging regelmäßig hin, um zu lernen. Er schickte mich, um die Schiefertafel, auf der er schrieb, zur Schule zu bringen. Einst wischte ich aus Versehen beim Gehen das Geschriebene aus. Ich wußte, daß mein Vater mich schlagen würde, wenn er bemerkte, daß das Geschriebene verwischt worden war. Daher schrieb ich nun selber irgend etwas auf die Tafel, obgleich ich nicht schreiben konnte. Sollte ich zur Rede gestellt werden, so wollte ich antworten, irgend jemand habe es geschrieben und dann würde er nicht im Stande sein, mich als den Schuldigen zu entdecken. Indem ich so sprach, belog ich ihn. Er geriet in Zorn, als er den Mann suchen mußte, der

die Tafel verschmiert hatte. Da er selber niemand fand, mußte auch Ngwilulupi Nachforschungen nach dem Schreiber anstellen. Aber auch er fand niemand. Mir klopfte das Herz, daß man mich finden würde, denn ich war es gewesen. Aber es ergab sich, daß man vergeblich suchte und ich kam dahinter, daß es nur ein Gerede war, wenn man sagte: Wer lesen und schreiben kann, der ist im Stande, einen Menschen ausfindig zu machen, der heimlich etwas tut. Diese Beobachtung veranlaßte mich, den Lehrer auszulachen, denn er hatte mich nicht entdecken können.

Über meine Bekehrung. Als jener Lehrer gegangen war, kam ein anderer, nämlich Mfikile Mwakapalila. Er kam mit seinem Begleiter, Simoni Ndile. Ersterer kam von Rungwe, letzterer war ein Mann von Isoko, der nun in seine Heimat zurückkehrte. Sie kamen im März 1905 an. Die Schule begann im Dorfe Kapinda. Da ging auch ich regelmäßig hin. Wir hörten von der Erschaffung der Menschen und von den Geboten. Die Worte des Katechismus durchbohrten uns immer wieder. Im November 1906 siedelte Mfikile zu uns nach Ndembo über. Da wurde ich im Innern erfaßt, als der Lehrer im Unterricht immer wieder sagte: Wir sind Staub, wir sind Würmer. Wenn ich auf mich sah, so hielt ich mich dem Leibe nach für schön. Auch wies der Lehrer immer wieder auf die Strafrede Jesu an die Juden Matth. 23,27–28 hin. Er verglich uns mit jenen; denn auch wir Ndalileute pflegten Menschen auszugraben, und man fand nichts als Knochen vor. Darum sagte der Lehrer, wenn wir sterben, sind wir Würmer, sind wir Staub. Auch mein Vater wurde von dem Gehörten erfaßt und er pflegte in unserm Hause zu beten. Es waren unserer drei, die in den Unterricht (der neuen Leute) getreten waren. Wir trafen andere an, die vor uns eingetreten waren. Da lernte ich das Gebot: „Du sollst kein falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten“ und die anderen Gebote auch. All dieses Böse hatte ich getan. Ich war noch ein Kind und verstand noch nicht die Art der Erwachsenen. Als ich im Jahr 1909 getauft wurde, sagte mir Missionar Ilima (Br. Zeeb), ich sei 12 Jahre alt. Die Taufe fand am 21. November 1909 statt. Es waren unserer vier, die im Dorf Ndembo getauft wurden.

Im Jahre 1911 bekam ich eine Stelle als Hilfslehrer. Im Jahre 1912 wurde ich mit fünf anderen nach Rungwe gesandt, um dort auf der Schule zu lernen. Wir traten 1914 aus. Ich unterrichtete mit meinem Vater Josefu während des Jahres 1914. Im Jahre 1915 wurde ich nach Ndembo versetzt, wo ich bis Mitte 1915 unterrichtete. Im Mai 1916 kam der Krieg. Als wir in der Schule waren, brachte ein Mann die Nachricht, daß die Deutschen geflohen seien. Wir warfen alles hin, ohne uns gut umgesehen zu haben. Als wir näher zusahen, fanden wir die Nachricht bestätigt.

Etwas über die Furcht im Krieg. In jener Nacht hatten wir die Kühe in den Hütten allein gelassen. Wir hatten draußen im Gras geschlafen. Am Morgen waren wir ins Dorf zurückgekehrt. Da sahen wir, daß irgend jemand

die Kühe losgelassen hatte. Er freute sich sehr, denn er wollte, wenn er von Europäern gefragt würde, angeben, daß alle Kühe sein Eigentum seien, da wir, ihre Besitzer, geflohen waren. In den Mittagsstunden dieses Tages hatten wir viel Furcht auszustehen. Eine große Menge von Leuten kamen, um uns zu sagen, daß die Engländer allen Lehrern die Hände abhacken ließen. Wir flohen daraufhin mit unsern Kühen und Frauen in der Richtung nach Rungwe in der Absicht, zusammen mit unsern Vätern zu sterben. Diese Absicht konnten wir nicht ausführen, denn die Engländer waren schon dort in Rungwe eingezogen. Wir übernachteten dreimal bei dem Häuptling Kambulanya. Danach kam unser Häuptling, uns zu holen. Er war in Tukuyu gewesen und der District Officer hatte ihm gesagt: „Seid ohne Furcht, ihr werdet nicht verfolgt werden. Laßt euch in eurem Lande nieder.“ Wir freuten uns sehr, als wir zurückkehren konnten. Im Dorf stellte es sich heraus, daß man unsere Lebensmittel gestohlen hatte, und zwar waren es die Bewohner des Landes gewesen. Uns traf ein hartes Los, da wir zum Lastentragen herangezogen wurden. Im Jahre 1917 hörte dieser Dienst auf, als Jolam Mpande eintraf, der uns zur Hilfe gesandt worden war. Er hat uns zwei weitere Helfer gesandt, Sakaliya Ngelenda und Wilyamu Nyammela. Es konnte nun die Evangelisationsarbeit auf den Dörfern beginnen und die Gemeinen gestärkt werden. Nachdem diese ersten Helfer wieder fortgegangen waren, kamen zwei andere, die auch die Gemeinen stärkten. Undule, unser Ältester, war der Begleiter, nicht nur jener ersten, sondern auch der nachfolgenden Evangelisten. Als Undule starb, wurde ich ihr Gehilfe und ständiger Begleiter auf ihren Reisen in den Dörfern und Gemeinen des Isokogebietes. Später kamen die Missionare. Auch die Schule wurde wieder begonnen. Es kehrte Freude und Friede wieder bei uns ein.

Die Geschichte von meiner Verheiratung und von der Furcht vor der Kituli-Zauberei. Im Jahr 1910 unternahm ich Schritte, um eine Frau durch Zahlung von Kühen zu erwerben. Ich heiratete sie im März 1916, den Tag kann ich nicht angeben. Als meine Frau eintraf, gab es große Schwierigkeiten wegen der Kituli-Angelegenheit, die sich unter uns ausgebreitet hatte. Es hieß, diese Art der Zauberei bringe einer Frau Krankheit zu, wenn sie schwanger wird. Sie würde Fehlgeburten haben und einmal würde sie daran sterben. Auch den Kindern bringe die Kituli-Zauberei den Tod als Säuglinge, oder wenn sie zu kriechen und zu gehen lernen. Selbst einem Erwachsenen, der das Vieh hütet, bringe sie den Tod. Als ich von der Schule nach Hause kam, fand ich dieses alles vor. Es wurde immer schlimmer mit der Furcht vor dieser Zauberei. Ich trat gegen dieses alles auf und erklärte: „Es ist eine große Sünde, sich vor diesen Zauberdingen zu fürchten.“ Wenn die Schulkinder unter das Dach der Hütte in den Raum stiegen, wo sich die Kituli befand, stieg ich ihnen nach und brachte sie wieder zum Vorschein. Überall gab es Dinge und Plätze, die unter dem Einfluß der Zauberei standen. Es gab sol-

che Häuser. Man durfte nicht um sie herumgehen. Ebenso die Plätze in der Nähe der Bananen, wo der Kehricht des Hofes zusammengefegt wird, alles wurde als bezaubert betrachtet. Nach der Meinung der Leute war die Zauberei Schuld daran, als meine Frau an bösen Leibscherzen litt. Sie erklärten: „Sieh da, der du immer an den Zauberdingen zweifeltest, jetzt erkenne doch an, daß die Schmerzen von der Zauberei herrühren.“ Ich erklärte: „Ihr, meine Freunde, keiner ihrer Schmerzen rührt von der Zauberei her, das Zauberd Ding ist nichts als ein Stückchen Holz! Die Krankheit hat Gott gesandt.“ Die Schwestern meiner Frau waren erzürnt über mich und erklärten öffentlich: „Du willst unsere Schwester zu Grunde gehen lassen.“ Ich antwortete ihnen „Ich bleibe bei meiner Ansicht, aber ich weiß nicht, wie eure Schwester denkt, vielleicht denkt sie wie ihr.“ Aber auch meine Frau weigerte sich, zum Doktor zu gehen (um ein Gegenmittel zu bekommen). Gott half ihr bei der Geburt ihres ersten Kindes am 2.7.1918. Die Freude war groß, besonders darum, weil man immer behauptete, wenn sie nicht zu den Doktoren ginge, würde sie nie ein Kind bekommen. Die Tatsachen sprachen gegen die Betrüger. Trotzdem bekam ich aber keine Ruhe. Denn das Kind begann krank zu werden. Sein Zustand wurde schlimmer und hielt wohl 6 Monate lang an. Da fing das Gerede von neuem an, genauso wie vorher. Ich blieb dabei, keinen Doktor zu Rate zu ziehen. Meine Frau betrog mich aber. Sie gab vor, zu ihrem Vater gehen zu wollen, um dort eine Weile zu bleiben. Ich gab ihr meine Zustimmung. Die Mütter aber hatten sie nachgiebig gemacht, indem sie ihr 2 sh. gaben, um zum Doktor zu gehen. Als sie dort angekommen waren, fragte der Doktor: „Wo ist Aswile?“ Sie antworteten: „Er gab uns nur dieses Geld hier.“ Die Doktoren, die gegen die Zauberei Mittel haben, fordern, daß der Mann mit seiner Frau zusammen zu ihm kommt. Dann geben sie dem Kranken Medizin zu trinken, worauf sie ihn mit einer Feder im Schlund kitzeln. Wenn dann Erbrechen erfolgt, so heißt es: „Der Zauber ist herausgekommen.“ Um diesen Erfolg mitanzusehen, darum forderte der Doktor, daß ich dabei sein sollte. Darum sagte er zu meiner Frau: „Ich kann dir nicht zu trinken geben, wenn du allein da bist.“ Als ich davon Kenntnis erhielt, war ich auf meine Frau böse und entschloß mich, sie zu ihrem Vater zu bringen. Sie gab nun an, daß ihre Mutter und Schwestern sie in Versuchung gebracht hatten und versprach, daß sie nicht wieder zum Doktor gehen werde. Die Angelegenheit wurde von unserm Ältesten, der davon erfahren hatte, und von den Lehrern aus Nyassaland geschlichtet. Im Laufe der Jahre schenkte mir Gott 6 Söhne. Einer starb jedoch. Er mußte, als er Kühe hütete, vor dem Regen flüchten und kam von seinen Genossen ab. In einem unbekanntem Ort versteckte er sich. Nach 5 Tagen wurde er dort tot aufgefunden. Am 1. Dezember 1934 gab mir Gott eine Tochter. Jetzt sagen die Leute von mir aus: „Er ist im Besitz eines Gegenmittels gegen die Zauberei des Kituli.“ Sie wurden darin noch bestärkt, daß unter meinen Kindern ein Zwillingsspaar ist, das am 10. Februar

1911 [recte: 1931] geboren wurde. Das ist bei uns im Ndalilande allgemein, die Kituli-Zauberei zu fürchten. Die Leute stehen unter diesem Bann. Die Christen sind von dieser Furcht aber frei.

Meine Gedanken. Ich sage allen Dank, die mir diesen geraden Weg gezeigt haben. Da ist Mfikile (zu nennen), der mich auf diesen Weg gewiesen, indem er mir die rechte Weisheit zeigte. Als ich noch lernte, kam ich auf dem Wege nach Isoko durch Regen in Gefahr, einmal auch durch einen angeschwollenen Fluß. Ich schämte mich vor dem Missionar, weil ich nur ein Lendentuch (wörtlich: Schürze) um hatte. Er hat mich stets auf den Weg Gottes geleitet. Ich erinnere mich mit Dank an Missionar Ilima (Br. Zeebs), der sein Herz mir zuwandte und mich tröstete, indem er mir immer Gottes Wort aus dem Alten Testament gab. Wir alle schrieben auf Schiefertafeln und lernten das Geschriebene. Immer gab er mir aus Mitleid Stoff zur Bekleidung. Denn ich war noch jung, es war, als ob ich sein Kind gewesen wäre.

Mit großem Dank erinnere ich mich des Missionars Mwakilasa (Br. Zickmantel), denn er war es, der mich auf die Schule nach Rungwe schickte. Er mußte mir deswegen ordentlich zusetzen, weil ich nicht auf die Schule gehen wollte. Es war das zweite Mal, daß er mich dorthin senden wollte. Das erste Mal war es mein Vater, der es nicht erlaubte. Darum mußte Mwakilasa stark drängen. Ich bin ihm dafür dankbar, denn auf der Schule erwarb ich mir aus dem Worte Gottes Kraft.

Auch dem Vater, Bischof O. Gemuseus, sage ich Dank, er ließ mich von Jugend auf bis jetzt durch Gottes Wort heranwachsen. Seit meiner Schulzeit in Rungwe bekam ich Kraft. Obgleich der Krieg in unser Land kam und wir Trägerdienste leisten mussten, beharrten wir im Gebet. Dabei hielt einer Wache, während wir beim Gottesdienst waren. Einmal ist es vorgekommen, daß wir fliehen und den Gottesdienst aufgeben mußten. Aber Kraft war da und wir hofften auf Gott. Als Mpande kam, gab er mir eine Klasse im Jahr 1918. Mit Asajenge und Elija unterrichteten wir in Ndembo alle Leute von Isoko ohne Lohn. Wir wurden darum gewählt, weil wir mit der Statistik (totals) Bescheid wußten. Ich hatte die Aufgabe, die Statistik der Evangelisten zu führen. Bis 1920 tat ich diese Arbeit ohne Bezahlung. Alles, wozu Mr. Mackenzie uns berief, die wir in Rungwe 1921 lernten, erinnert mich daran, daß ich noch mehr von Gottes Wort lernen muß, denn noch jetzt bin ich nicht erwachsen. Ich sage dir, Vater Bischof Baudert, Dank ebenso wie Vater Bischof O. Kabeta. Ich bin Aswile Kangele.

Dietrich Meyer, The Life of the Missionary Oskar Gemuseus

The article begins by following the life of Oskar Gemuseus (1874–1959). He grew up in Herrnhut and was trained as a teacher by the Moravian Church. In 1899 he became a teacher at the teacher training college in Niesky. The half year that he spent in England in 1904 was formative. From the end of 1904 until 1906 he served as secretary for the Moravian Church's work in Bohemia and Moravia. In the summer of 1906 he accepted a call to serve as a teacher at the mission station school in Rungwe (Tanganyika), for which he was able to set off in April 1907. There he developed a school for training indigenous teachers. The First World War forced him to close the school after the British conquest of the Niassa Province in 1916. He was interned and did not return to Germany until October 1919. After an interim teaching appointment, he was able to travel back in January 1925 and was called to serve as superintendent of all the mission stations. The article describes the difficulties of the new beginning under British rule, the excessive burden borne by Gemuseus, and the support that he received from additional colleagues from Germany. It concentrates on the following themes: the problem of the mission's property holdings, relations with the pentecostal churches, the language problem (English, Swahili, German), the influence of Nazism, the search for a new understanding of mission, the struggle to make the mission more locally rooted, the founding of a federation of mission churches on a Lutheran basis, the ordination of indigenous evangelists, and Gemuseus' return to Europe in 1939, as well as his literary activity in Kleinwelka. Appended to the article are the memoirs of the evangelists Sakaliya Mwakasungula und Aswile Kangele and also Gemuseus' essay "*Ich glaube*", about the difficulty of appropriate exegesis.